

# Sozialdemokrat

## Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

9. Jahrgang.

Freitag, 14. Juni 1929.

Nr. 139.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourenkarten.

Ercheint mit Ausnahme des Monats täglich.

### Abfertigungsbesprechungen zwischen Dawes und Macdonald.

London, 13. Juni. (Reuter.) Der neue amerikanische Botschafter Dawes, der morgen in England eintrifft, wird am Sonntag mit dem Premierminister Macdonald in der Villa St. James in den schottischen Bergen zusammenkommen. Dort werden, wie Macdonald sagte, bei dem Mittagessen die Verhandlungen über die große Frage der britisch-amerikanischen Kooperation in Angelegenheit der Abrüstung und des dauernden Friedens aufgenommen werden.

### Hendersons Programm.

London, 13. Juni. Der Staatssekretär des Äußeren Henderson erklärte gestern abends in einer Rede: Nichts ist wichtiger, als daß unsere internationalen Beziehungen auf dem Geiste des Zusammenwirkens beruhen. Wenn wir in diesem Sinne den Weltfrieden sichern und die Millionen, die bisher für Zwecke und Mittel der Zerstörung ausgegeben wurden, der Förderung der Wohlfahrt der Massen zuführen werden, dann werden wir die Unterstützung aller Engländer finden.

### England-Rußland.

London, 13. Juni. „Daily News“ zufolge hat die neue Regierung die endgültige Entscheidung in der Frage der Wiederaufnahme der Beziehungen mit Sowjetrußland bis zur Rückkehr Macdonalds von seiner Reise nach Amerika verschoben. Den Blättern zufolge wurde die Frage der englisch-russischen Beziehungen in der Kabinettsitzung geprüft, doch waren die Minister verschiedener Ansicht darüber, ob die Entscheidung sofort getroffen werden soll. Premierminister Macdonald selbst sei der Ansicht, es sei am besten, noch zu warten.

### Abgeordnetenhaus.

#### Kontinuation der Gendarmerie-Debatte

Prag, 13. Juni. Das Parlament setzte heute nachmittags die Debatte über das Gendarmeriedisziplinalgesetz fort; die Abstimmung soll jedoch erst in der morgigen Sitzung vorgenommen werden.

Unter den restlichen sieben Rednern betonte Bergmann (tsch. Nat.-Soz.), daß die Gendarmerie wegen der lächerlichsten Vorfälle im Disziplinarweg bestraft würden; 87 Gaglienselfbstmorde geben da wirklich zu denken. Das vorliegende Gesetz sei nur eine verfehlte Auflage der militärischen Disziplinarvorschriften. Unwürdig sei ferner die Bestrafung von Familienvätern durch Ausgangsentzug, Entzug des Urlaubes und außerordentlichen Dienst.

Genosse Brodecky (tsch. Soz.-Dem.) verweist darauf, daß nirgends in den Weststaaten die Gendarmerie derart militarisiert werde wie bei uns. Entschieden müssen wir es bekämpfen, daß man den Gendarmen selbst das Recht abspricht, unpolitische Standesorganisationen zu bilden. Es ist unerhört, daß man auch noch die Gendarmeriebestände unter das Disziplinalgesetz stellen will.

Von deutscher Seite sprachen Horpynka und Jung, von kommunistischer Zapotochky und Harns. Letzterer protestiert gegen die jüngsten Hausdurchsuchungen bei kommunistischen Funktionären in Prag und zählt auf, was da alles beschlagnahmt wurde.

Zur Verteidigung der Vorlage rückt lediglich der tschechische Agrarier Komela aus, der viel von der Ruhe und Ordnung im Staate spricht, zu deren Aufrechterhaltung eben unpolitische, dem Zugriff jeder politischen Partei entzogene Sicherheitsformationen da sein müßten. Zu diesem Zweck kann ihm auch die militärische Organisation dieser Formationen nicht straff genug sein.

Gegen Schluß der Sitzung werden einige Immunitäten erledigt. Nächste Sitzung morgen, Freitag, um 12 Uhr vormittags. Tagesordnung: Gendarmeriegesetz und die beiden Ärztekammern.

### 60 Bergarbeiter in Lebensgefahr.

Nach vierstündigen Rettungsversuchen geborgen. Kattowitz, 13. Juni. Auf der Kohlengrube „Letuauer“ in Czarny Las, nahe der deutsch-österreichischen Grenze, erfolgte heute eine heftige Schlagweitere-Explosion. 60 Bergarbeiter, welche in dem Schachte in einer Tiefe von 200 Meter arbeiteten, wurden infolge der Explosion von der Aufwindabgeschnitten und schweben in größter Lebensgefahr. Nach vierstündiger anstrengender Arbeit gelang es, alle Bergarbeiter zu retten. Die Mehrzahl von ihnen erlitt nur leichte Brandwunden.

### Minderheitenresolution einstimmig angenommen.

Strefemann: Die Entwicklung keineswegs abgeschlossen. — Briand hat Angst vor Mißbrauch zu politischen Zwecken.

Madrid, 13. Juni. (Eigenbericht.) In der heutigen Ratssitzung wurde der abgeänderte Bericht des Londoner Dreierkomitees in der Frage des Minderheitenschutzverfahrens durch den Völkerbundrat einstimmig genehmigt. Der kanadische Senator Dandurand, dem die erste Anregung zu einer Revision des Minderheitenverfahrens zu verdanken ist, rühmte die Verbesserungen, die in dem Bericht enthalten sind.

Strefemann betonte in einer schriftlich fixierten Erklärung ebenfalls die verbesserten Bestimmungen des neuen Verfahrens und dankte dem Vertreter Kanadas für seine außergewöhnlich intensive Arbeit. Im zweiten Teile seiner Rede bedauerte Strefemann, daß eine Anregung der deutschen Delegation nicht die Zustimmung des Rates gefunden hätte, nämlich die Ausschließung der Vertreter von den Minderheiten stammverwandten Ländern von der Teilnahme an der Vorprüfung der Beschwerde zu befechtigen. Es sei bedauerlich, daß keine grundsätzliche Einigung für die Begrenzung der dem Völkerbunde zustehenden Rechten und Pflichten erfolgt sei. Er betonte, daß es sich bei dem Minderheitenrecht um

eine eben erst begonnene Entwicklung handle, die mit der heutigen Regelung nicht abgeschlossen sei und für deren weitere Behandlung sich jedes Ratmitglied volle Freiheit vorbehalten müsse. Der Bericht bedeute aber in seinen praktischen Schlussfolgerungen einen Lösungsversuch, der dem Rat eine wertvolle Handhabe für die Praxis gebe.

Briand hielt als einziger eine längere freie Rede, in der er zum Ausdruck brachte, daß unter den heutigen Verhältnissen Erweiterungen des Minderheitenrechtes oder auch nur der Schutzbestimmungen, die der Völkerbund erläßt, als eine Ermunterung für die politische Agitation zu betrachten seien, die sich der Minderheiten nur als eines Mittels zum Zwecke territorialer Veränderungen bediene. Es stehe fest, daß in der Minderheitenfrage nichts ohne Zustimmung der an den Minderheitenverträgen interessierten Mächte gemacht werden könnte. Da seien eben Kompromisse unabweislich.

### Kriegsbeschädigtendebatte im Ausschuss.

Herr Zajicek möchte neue Resolutionen für den Papierkorb fabrizieren.

Prag, 13. Juni. Im sozialpolitischen Ausschuss des Abgeordnetenhauses wurde heute vormittags sowie am Abend nach der Hausung eine Kriegsbeschädigtendebatte abgeführt, die der Mehrheit alles eher als angenehm war. Der Referent suchte deshalb über die unangenehme Geschichte möglichst rasch und schmerzlos hinwegzulassen und beantragte, die General- und Spezialdebatte über die Vorlage, die das jetzt in Geltung stehende, völlig unzureichende Kriegsbeschädigtengesetz, dessen Verbesserung seit Jahren immer und immer wieder den Organisationen der Kriegsbeschädigten versprochen wurde, lediglich auf unbestimmte Zeit ohne jede Verbesserung verlängern zu lassen, unter einem abzuföhren. Dagegen wandte sich mit aller Entschiedenheit

Trotz aller Erklärungen und Versprechungen ist diese einstimmig angenommene Resolution bisher ein Leben Papier geblieben. Unsere Fraktion hat deshalb neuerdings einen Antrag eingebracht, bis zur geordneten Neuregelung der Renten wenigstens den vorgesehene Zuschlag zu den Renten in den Fällen des § 12 in der Höhe von 150 Prozent der Grundrente auszusagen. Später schilderte

#### Genossin Blatoh

den Leidenszug, den die Kriegsbeschädigten seit Jahren mükten. Alle Vorschläge und Interventionen, um der Resolution zu einer Verwirklichung zu helfen, blieben völlig ergebnislos. Herr Stramek empfing ihre Vertreter entweder überhaupt nicht oder speiste sie mit einem Kuchelstücken ab, daß eben kein Geld da sei. Auch von den Vertretern der bürgerlichen Parteien ist nichts zu hören, außer Versprechungen. Die Tschechoslowakei hat den traurigen Ruhm, an der Spitze jener Staaten zu marschieren, die ihre Invaliden am schlechtesten behandeln. Selbst vor Bulgarien müssen wir uns verstecken, wo erst vor kurzem 50 Millionen Leba zur Besserstellung der Invaliden bereitgestellt wurden. Die elende materielle Lage unserer Invaliden löst denn auch

#### unendliches wirtschaftliches und seelisches Leid

unter ihnen aus, wovon zahlreiche Briefe solcher armer Krüppel erschütternde Kunde geben. Am schlechtesten sind die Kriegsblinden daran, aber auch die, die leinereit die Anmeldefrist veräunmt haben und nun überhaupt nichts bekommen.

Für das Militär ist genug Geld da; Wdrzal kann ruhig das Budget überschreiten. Zum schärfsten Protest muß seine Anfindigung herausfordern, daß in einem künftigen Krieg die ganze Bevölkerung Kriegszwecken dienstbar gemacht werden müsse und nicht nur die wehrfähigen Männer. Niemand dürfen die Frauen dem Jock der Vernichtung menschlichen Lebens unterstellt werden! Niemand Mobilisierung der Frauen, sondern Abrüstung der Männer. Viele Tausende von Invaliden verfolgen die Verhandlungen mit größter Spannung. Eine bloße Verlängerung des Gesetzes würde für sie eine Verlängerung ihres Elends sein!

In der Abendung hielt es Herr Zajicek (D. Merit.) schließlich doch für angezeigt, an eine Art Verteidigung zu denken. Sie war mehr als schwächlich: Koalitionsdisziplin gehe eben über alles, ihm persönlich falle es sehr schwer, sich ihr unterzuordnen. Wenn auch die Renten bei uns niedriger seien als anderswo, so fange dafür der Rentenbezug bereits bei 20prozentiger Erwerbunsfähigkeit an.

Genosse Taub erwidert ihm sofort, daß uns und den Invaliden mit theoretischer Anteilnahme nicht gedient sei. Ebenso schult er mit aller Entschiedenheit den Vorschlag Zajiceks ab, wieder eine gemeinsame Resolution auszuarbeiten. Solche Resolutionen sind, wie das Schicksal der Resolution vom Jahre 1926 beweist, nichts als ein Leben Papier und werden von niemand mehr ernst genommen.

Gegen 9 Uhr abends wurde dann mit den Stimmen der Koalition der Verlängerungsantrag unbedändert angenommen.

#### Genosse Taub.

Der Umfang der Vorlage, die ganze dreizehn Zeilen zählt, rechtfertigt vielleicht dieses Ansehen, nicht aber die Materie. Genosse Taub bringt der Mehrheit ins Gedächtnis, wie sie schon vor Jahren versprochen hat, die Fürsorge für die Kriegssopfer grundlegend zu regeln; wenn eine kurzfristige Verlängerung des seit 1924 unveränderten Gesetzes gefordert würde, dann sollte es immer die letzte sein. Grundsätzlich rechnet Genosse Taub namentlich mit der faulen Ausrede ab, hinter die sich jede Koalitionspartei verstellen möchte, daß alle von der Notwendigkeit einer durchgreifenden Verbesserung der Kriegsbeschädigtenfürsorge überzeugt seien,

daß aber die böse Finanzverwaltung die nötigen Mittel nicht hergeben wolle.

Mit solchen Ausreden operiert höchstens Herr Stramek, wenn er selber nichts hergeben will; die anderen Ressorts lassen sich von der Finanzverwaltung nicht so leicht ins Bodshorn jagen. Namentlich das Verteilungsministerium nimmt da sehr wenig Rücksicht auf den Finanzminister und überschreitet einfach das Budget! Wenn die Koalition etwas durchsehen will, dann versteht sie es schon, ihren Willen auch dem Finanzminister aufzuzwingen; siehe den Fall Englis, der einfach gehen mußte, weil er den Koalitionsgrößen nicht nachgiebig genug war.

Es fehlt der Koalition eben völlig an dem ernstlichen Willen, für die armen Tausende von Kriegsbeschädigten außer billigen Resolutionen und Versprechungen wirklich etwas zu leisten.

Wenn man noch 15 Jahre wartet, dann ist das ganze Kriegsbeschädigtenproblem überhaupt erledigt, weil dann der Großteil von ihnen nicht mehr unter den Lebenden weilen wird!

Zum Schluß verweist Genosse Taub auf unsere Interpellation aus jüngster Zeit, in der der Regierung nachdrücklich die Beachtung der im Jahre 1926 von beiden Häusern angenommenen Resolution gefordert wird, die besagt:

„Die Regierung wird aufgefordert, das Kriegsbeschädigtengesetz ehestens zu nobellieren und hiebei vor allem die in den Initiativanträgen 549 (Zahubert), 557 (Zajicek), 608 (Cukil) dargelegten Forderungen weitestgehend zu berücksichtigen.“

### Mit verteilten Rollen.

„Von der Absicht, in das zu verändernde Kriegsinvalidengesetz Verbesserungen aufzunehmen, mußte Abstand genommen werden, da der Minister für soziale Fürsorge Einspruch erhob.“ (Aus dem Bericht über die Sitzung der Deputierten am 12. Juni.)

Kurz bevor das Gesetz beschloß die „Societka“, das Ernährungsministerium bis zum 30. Juni nächsten Jahres aufzulassen. Nach der Tätigkeits, die das Ernährungsministerium in den letzten Jahren entfaltet und die bestenfalls im Rahmen von Forderungen bestand, wird niemand im ganzen Staate den Verlust dieses Ministeriums vermissen. Es hat schon früher ein Scheinbild gezeigt, im Augenblick der Installation der tschechisch-deutschen Bürgerregierung hatte es überhaupt zu existieren aufgehört, es blieben nur eine Anzahl Schreibtische mit allem dazu Gehörigen, etliche Beamte und ein ihnen Vorgesetzter, der im Nebenamt das Amt des Ministers, na, jagten vier: beitreute, übrig. Das Ernährungsministerium hätte ausreichend Arbeit gefunden, wenn der Wille dazu vorhanden gewesen wäre, aber der Bürgermeisterei war die Fütterung der Bankherren und der sonstigen Kapitalisten weit mehr am Herzen gelegen als die Ernährung des Volkes und so zeichnete sich das Ernährungsministerium durch eine absolute Untätigkeit aus und machte sich selber überflüssig. Von dem gleichen Charakter scheint das Ministerium für soziale Fürsorge, oder doch wenigstens der ihm vorstehende Minister erfüllt zu sein, denn seine Tätigkeit ist eine fast ausschließlich negative, das heißt, es fördert nicht die soziale Fürsorge, vielmehr ihre Verhinderung.

Nichts kann über den Geist, der gegenwärtig über dem Ministerium für soziale Fürsorge schwebt, rächer und deutlicher Aufschluß geben, als der eingangs zitierte Satz aus dem Bericht über die letzte Sitzung des politischen Ausschusses. „Von der Absicht . . . mußte Abstand genommen werden.“ Daß eine „Absicht“ bestanden hat, an dem zu erneuernden Kriegsinvalidengesetz Verbesserungen vorzunehmen, das ist wohl nicht richtig ausgedrückt und nur eine Redefloskel, richtiger wird wohl sein, daß über die von den sozialistischen Parteien eingebrachten Verbesserungsanträge zum Kriegsinvalidengesetz beraten wurde und der famose Minister für soziale Fürsorge hiebei seinen Einspruch erhob, denn der heutigen Bürgerlosmehrheit zuzumuten, sie habe wirklich die Absicht gehabt, das Elend der Kriegsinvaliden zu lindern, hieße sie aufs gründlichste verflennen.

Das Empörendste daran aber ist, daß es gerade der Minister für soziale Fürsorge war, auf dessen „Einspruch“ jede Verbesserung an dem Gesetz unterblieb. Immer wieder muß darauf verwiesen werden, daß dieser Minister ein katholischer Priester ist, ein Prälat sogar, also ein hoher Funktionär und Würdenträger der Kirche. Derselben Kirche, die sich wohl stets als Todfeindin des Sozialismus bekannnt und betätigt hat, deren oberste Wortführer aber noch stets die soziale Mission der katholischen Kirche rühmten und die mit der Andreierung dieser angeblichen Mission die Massen der Arbeiterklasse von der Sozialdemokratie wegzulocken suchten. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung soll unangefastet bleiben, dafür will die Kirche und wollen ihre politischen Parteien und Organisationen sie „verchristlichen“, indem der „gegenseitige Geist der Gerechtigkeit und der Liebe“ in die soziale Ordnung eingefleht werden soll. In der Praxis hat man diesen Geist der christlichen Liebe während der Zeit, da die Arbeiter und Christlichsozialen an der Staatsmacht teilnahmen, wiederholt wirkend gesehen, das letztemal bei der Versorgung der über 60 Jahre alten Personen, die vom Sozialversicherungsgesetz ausgeschlossen blieben und denen unter der Ministerchaft eines christlich-katholischen Prälaten nach jahrelangem Warten endlich ein Versorgungsanspruch von 500 K



jährlich gewährt wurde. Die alten, im Dienste der Mehrwertproduktion für den Kapitalismus arbeitsunfähig gewordenen Arbeiter, die in jedem einzelnen ihrer Lebensjahre für die Gesellschaft nützlichere Arbeit geleistet haben, als der christliche Prälat sein ganzes Leben hindurch, wurden mit einem erbärmlichen Pötel abgefertigt — warum sollte der Herr Prälat gegenüber den armen, mitleidenden Kriegsoffizieren humaner sein!

Bei der vor einigen Monaten in Prag stattgefundenen internationalen Tagung der Kriegsschädigten wurde die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Tatsache gelenkt, daß es bei uns mit der Fürsorge für die Kriegsinvaliden und die Hinterbliebenen nach den im Kriege Gefallenen von allen Staaten Europas fast am schlechtesten bestellt ist. Die auf dieser Tagung erhobene öffentliche Anklage hat auf Herrn Sramel nicht den geringsten Eindruck gemacht, es drängt sich sogar jedem der Eindruck auf, daß der ministerielle Prälat für diese Blamable, aber leider notwendige Bloßstellung durch seinen Widerstand gegen jede Verbesserung des Kriegsinvaliden-Gesetzes Rache übt, was sich, wie es scheint, mit seiner kirchlichen Funktion und der durch ihn repräsentierten Sittenlehre nach seiner Auffassung ganz gut vereinbaren läßt. Die Kriegsschädigten haben, nachdem sie lange genug geduldet und gelitten hatten, es gewagt, der Welt ihre Not zu zeigen. Sramels Antwort darauf lautet: Neht erst recht nicht! Die Kriegsschädigten können im Elend verkommen und verenden, das goldene Prälatenherz fühlt nur die Genugtuung, daß ihr Lebenslos in seiner Hand liegt und daß er diese Macht dazu benutzen kann, um sie mit der Fortdauer der Hungerkur wegen der von ihnen begangenen Anprangerung ihrer schlechten Verordnungsverhältnisse zu bestrafen.

Und die deutschen Christlichsozialen? Sie sind doch den tschechischen Merkmalen am nächsten, huldigen mit ihnen derselben christlich-katholischen Weltanschauung, denselben Sittengesetzen! Sie sitzen mit ihnen in einer Regierung und in letzter Zeit haben sie eifrig die Bildung eines katholischen Blocks betrieben, der tschechische und deutsche Merkale auf einer Front zusammenführen sollte. Was tun sie, um den Kriegsoffizieren Hilfe in ihrer Not zu bringen? Ihr Vertreter in der Osmička war auch unter denen, die wie es in dem obzitierten Satze des Sitzungsberichtes heißt, von der „Abticht einer Verbesserung des Kriegsinvalidengesetzes Abstand nahmen“, im übrigen werden sie für das unverändert schlechte Gesetz bei seiner Neubekräftigung stimmen und mit Sramel weiterhin in der Regierungskoalition verbleiben. Um es nicht zu übersehen: die deutschen Christlichsozialen haben auch einen Antrag ausgearbeitet, nach dem die Schwerinvaliden, das sind jene mit einer Arbeitsunfähigkeit von 75 Prozent aufwärts (!), eine monatliche Zulage von 100 bzw. 200 Kronen erhalten sollen. Außerdem hat der Senator und Theologieprofessor Hilgenreiner im Senat eine Rede gehalten. Ist das nicht genug? Der Herr katholische Theologieprofessor hat in dieser Rede gesagt, er sei — „überrascht“, daß die Regierung das Invalidengesetz in vollkommen

unveränderter Form eingebracht hat und er gebe noch immer die Hoffnung nicht auf, daß wenigstens die Schwerverletzten (die unter 75 Prozent invalid befundenen Kriegsschädigten können weiter hungern!) eine Verbesserung ihrer Renten zugestanden erhalten. Herr Dr. Hilgenreiner als Vorsitzender der Christlichsozialen Partei wird keine weiteren Folgerungen aus der hartnäckigen Weigerung des Sramel ableiten. Er dürfte, wenn er es mit der Betätigung der angeblichen sozialen Mission der Kirche ernst nähme, nicht einen Augenblick zusehen, wie Prälat Sramel weiterhin ein Würdenträger der Kirche bleibt, obwohl er das sogenannte Sittengesetz der Kirche, die menschliche Rücksicht auf die Armen und Elenden mit Füßen tritt oder selber aus einer religiösen

### Zusammenbruch der agrarischen Zollpolitik.

Als im Jahre 1926 die bürgerliche Mehrheit des tschechoslowakischen Parlamentes über Drängen der Agrarier die Getreidezölle erhöhte, wurde dies seitens des Abgeordneten Dr. Spina als „einzige Rettung“ der Landwirtschaft bezeichnet.

Die Zölle, das „berühmte“ Allheilmittel der Agrarier, haben aber nicht zu verhindern vermocht, daß in der letzten Zeit an den tschechoslowakischen Getreidebörsen wie an allen übrigen Getreidebörsen der Welt ein totaler Verfall der Getreidepreise eingetreten ist. Der von den Landwirten mit 200 Kronen per Meterzentner angegebene Normalpreis von Weizen ist sehr weit unterschritten, der von Korn noch viel mehr. Alle jene, die größere Getreide- und Mehlmengen besitzen, verlieren jetzt ganz beträchtliche Summen. Angesichts der vorjährigen Rekorderte, der guten Aussichten im heurigen Jahre und der verunglückten Maßnahmen Polens (Zollkrieg gegen Deutschland, Ausfuhrzoll) mühten weder Einfuhrzölle noch Zölle. Das Debakel der agrarischen Zollpolitik ist ganz offenkundig.

Die Getreideproduzenten sind wieder einmal das Opfer der planlosen kapitalistischen Wirtschaftsweise geworden, die den Erntefolgen für die Produzenten zum Fluche unwandelt. Reiche Ernten bringen niedrige Preise, schlechte dagegen gute Zeiten des Ueberflusses wechseln mit solchen der Not. Was liegt nun näher als der Gedanke, zum allgemeinen Besten den Erntefolgen aufzufangen, wie dies schon im Altertum getan wurde?

Im Zeichen der agrarischen Schutzpolitik und des vielgepriesenen freien Handels haben wir aber dergleichen noch nicht erlebt. Der sog. Zollschutz vermag in den Zeiten des allgemeinen Ueberflusses wie Figura zeigt, nicht die Getreidepreise im Inlande hoch zu halten. In Deutschland erlebte man unmittelbar nach Einführung der Getreidezölle ebenfalls einen tiefen Sturz der Getreidepreise, weil es eine glänzende Ernte gab. Statt den Ueberfluß aufzuspeichern, verschleuderte man 300.000 Tonnen Roggen billig als Futtermittel auf dem Weltmarkt, drückte dadurch die Preise herab, mußte aber im folgenden schlechten Getreidejahre wieder zu sehr gestiegenen Getreidepreisen auf dem Weltmarkt laufen. Ist das nicht eine unsinnige Politik gewesen? Damals haben selbst bürgerliche Volksvertreter das Sinnlose der kapitalistischen Agrarpolitik. Deutschnationale Abgeordnete verlangten an Stelle der Getreidezölle ein Monopol des Reiches auf Getreide und Mahlprodukte, während ein Gegenwurf des Mini-

Gemeinschaft austreten, die ihn mit einem Repräsentanten dieser Gemeinschaft auf gleicher Linie, auf dem Boden der gleichen Sittengesetzes zusammenführt.

Nichts dergleichen wird geschehen, das Spiel mit verteilten Rollen wird weitergehen. Prälat Sramel verweigert den Kriegsinvaliden jede noch so geringe Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse, irgendein Hilgenreiner dagegen wird beteuern, daß der Schmerz ihm das Herz abshnüre, wenn er das Los dieser Armen betrachtet, beide aber werden sie Priester der katholischen Kirche und politische Bundesgenossen bleiben. Schließlich werden aber einmal auch die Kriegsinvaliden zu diesem Spiel mit ihrer Not etwas zu sagen Gelegenheit bekommen!

steriums Rantj die Aufrechterhaltung der Reichsgetreidestelle forderte. Beide Anträge scheiterten am Widerstand der bürgerlichen Mehrheit. Schließlich kauf man mit einem 30 Millionen-trodt aus Reichsmitteln eine Getreidehandels-gesellschaft, in welcher der agrarische Einfluß über-wog, weshalb sie wenig für die Gesamtheit leistete.

Seit Jahren erhält die reichsdeutsche Land-wirtschaft aus öffentlichen Mitteln hunderte Mil-lionen Mark als Subventionen. Einmal weil die Ernte schlecht war, das anderemal, weil die Preise niedrig waren. Die Unhaltbarkeit dies-er Subventionswirtschaft dämmerte auch in agra-rischen Kreisen auf. In dem nun entworfenen Sanierungsplan der reichsdeutschen Agrarier wird die von der Sozialdemokratie seit längerer Zeit vertretene Forderung nach Einführung eines staatliche Getreidemono-pols ebenfalls vertreten. Ein Unterschied zwi-schen dem sozialdemokratischen und dem von deutschnationaler Seite stammenden Plan besteht nun darin, daß die Linke die Brotpreise auf einer erträglichsten Höhe halten und den Konsumenten einen starken Einfluß bei der Preisfestsetzung sichern will, während die Rechte den Getreide-preis nach oben unbeschränktem Spielraum lassen möchte und die Festsetzung der Monopolpreise in die Hände der Landwirte legen will.

Abgelesen von den Einzelheiten — welche Aufgaben hat ein staatliches Getreidemonopol zu erfüllen?

Solange jedermann aus dem Auslande Ge-treide einführen kann, ist der Inlandspreis des Getreides vom Einfuhrpreis ausländischen Getreides bestimmt. Ist dagegen die Getreideein-fuhr aus dem Auslande monopolisiert, dann kann die Monopolanstalt den Uebernahmispriß für heimisches Getreide ganz unabhängig vom Einkaufspreis, ausländischen Getreides, unabhän-gig vom Börsenspiel bestimmten Weltmarktprei-ses festsetzen. Die Monopolanstalt hat die Aufgabe, den Uebernahmispriß so zu gestalten, daß der Bestand des heimischen Getreidebaues gesichert bleibt. In den Zeiten niedriger Weltmarktpreise wird daher der Uebernahmispriß über dem Weltmarktpriß festgesetzt.

Das ausländische Getreide bezieht die Mo-nopolanstalt natürlich zollfrei. Sie gibt den Landwirten eine Schutzprämie für ihr Getreide, aber sie zahlt dem Staate keinen Zoll beim Bezuge ausländischen Getreides. Das Brot des Volkes soll keiner Steuer unterworfen werden.

Den Verbrauchern gibt die Anstalt so-wohl das inländische wie das ausländische Ge-treide zu einheitlichem Preise ab. Dieser Preis muß die Selbstkosten der Monopolanstalt decken. Die Verbraucher werden daher zwar die

Schutzprämie für die heimischen Landwirte zahlen müssen, aber nicht die Steuer an den Staat, während sie bei Getreidezöllen beides zu bezahlen haben. Die deutschen Landbändler, Christlichsozialen und Gewerbe-treibende als Zuträger des Staat-fiskus, als Steuervermehrter — das ist gewiß ein mehr als sonderbares Bild von — Produktionsförderung.

Den Getreidebauern gibt das Außenhandelsmonopol viel mehr Schutz wie die Getreidezölle. Den Ver-bräuhern aber bürdet das Monopol weit weni-ger schwere Opfer auf, als die Getreidezölle. Ver-bräucher sind aber nicht nur die reinen Konsum-enten in der Stadt und im Industriedorf, son-dern auch die Kleinbesitzer, die Getreide-zulassen müssen, die Viehzüchter, Wein-, Flachsbauern usw. Nicht weniger wichtig als in den Zeiten der Agrarkrise ist das Mono-pol in den Zeiten der Teuerung, wo ein Aus-gleich in den Preisen der teuren Auslands- und billigeren Inlandspreisen die Existenz der Ver-bräucher schützt, dabei jedoch den heimischen Ge-treideproduzenten gute Einkünfte sichert.

In den Zeiten der Agrarkrise haben schon früher auch bürgerliche Parteien oft ein Getreide-einfuhrmonopol verlangt. So zuerst die reichs-deutschen Agrarier im Jahre 1894 durch den Grafen Rantj. In Oesterreich hat damals der Müller Lili diesen Gedanken eifrig verfolgt. In derselben Zeit haben auch schon sozialistische Parteien ein Außenhandelsmonopol für Getreide gefordert. So die schweizerische Partei und vor Rantj noch der groß-französische Sozialist Raures. Zur Zeit besteht dieses Monopol in Rußland und Norwegen.

Die Schweizer Bauern verteidigten mit größter Fähigkeit das Außenhandelsmonopol für Getreide gegen die Angriffe der aufs Schwerste betroffenen Händler, die schließlich den Sieg davon-trugen. Als am 9. Juni 1927 der damalige öster-reichische Bundespräsident Dr. Hainisch zum Ehren doktor der Wiener Hochschule für Boden-kultur promoviert wurde, sprach er sich in seiner Dankantwort entschieden für das staatliche Ge-treidemonopol aus. Er schilderte dabei die damit in England während des Krieges gemachten günstigen Erfahrungen. Nach Aufhebung des Mo-nopols sank die Produktion auf eine früher nie erlebte Stufe und England wurde von der Ge-treideeinfuhr abhängiger denn je zuvor. Gen. Dr. Otto Bauer sagt mit vollem Recht: „Die Entwicklung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens und die Schaffung des Außenhandelsmono-pols — das sind die besten Mittel, um die Landwirtschaft von der Aus-beutung durch das Handelskapital und von der Macht der kapitalisti-schen Spekulation zu befreien.“

Die Landbändler wollen aber diese einfache Wahrheit nicht begreifen, denn sie scheuen sich vor allem, was nach „Sozialismus“ nur etwas riecht. Herr Dr. Spina, der nach erfolgter „Rettung“ der Landwirtschaft durch erhöhte Getreidezölle zum Minister des tschechisch-deutschen Bürger-blocks aufrückte, hat ja erst dieser Tage den Agra-rismus als schroffen Gegensatz zum Sozialismus erklärt. Das Unvermögen, sozialistisch anmutende Maßnahmen durchzuführen, ist das wirkliche Unglück für die Landwirtschaft. J. Sch.

### Genossen! Tragt bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Copyright by Weltbühner-Verlag, Berlin, durch Translatantil Hoblo, Wien.

## Aufruhr im Warenhaus.

Von Manfred Georg. 53

Zischen unterbrach ihn. Im selben Augen-blick schien auch der Zwischenrufer schon zur Be-stimmung gekommen zu sein, denn er beendete sei-nen Satz nicht, sondern brach mit einem unver-ständlichen Murren ab.

„Das hindert aber nicht, daß der Entscheid, ob die Brookerschen Maßnahmen strafgesetzlich fahbar sind oder nicht, noch eine Zeitlang aus-steher wird. Sein wirtschaftlicher Angriff gegen uns wird dadurch vorläufig nicht gemildert. Ich habe daher im Namen des Versammlungsaus-schusses Ihnen folgende Punkte zur Beschluß-fassung vorzulegen: sofortiger Abbruch aller Be-ziehungen zwischen den Brookerschen Unterneh-mungen und denen der Anwesenden. Personelle und wirtschaftliche Sperre über jede einzelne seiner Unternehmungen. Ferner Ergreifen wei-terer freischwebenden Maßnahmen zur Bekämpfung der von Brooker ausgeübten sozialistischen Schmuggelkurenzen. Ich komme zur Beratung des Punktes eins.“

Nun hörte die Versammlung wieder zu.

„Es wird Ernst!“ Jelena reichte Viktor ein Bündel Depeschen. Ehe er sie durchsah, hob er noch einmal den Kopf. „Wer sitzt denn eigentlich jetzt auf der Bankstelle?“

„Da kannst du ganz beruhigt sein. Ich weiß, daß das seit Tagen der wichtigste Punkt ist. La Planta ist oben.“

„Gut. Was steht also hier drin?“

„Daß wir sofort handeln müssen. Unsere Leute berichten übereinstimmend, daß die Regie-

rung und die Wirtschaftsverbände gemeinsam gegen uns vorgehen wollen. Wir müssen damit rechnen, daß sie im Lande und außerhalb der Staaten Gewalt anwenden werden. Außerdem habe ich von einer Tagung in Washington erfah-ren. Leider weiß ich nichts Genaueres darüber. Wir haben einen Fehler gemacht. Der Mann, den ich hingeschickt habe, war nicht geschult genug. Man hat ihm etwas ausgehunden, und er ist wieder abgereist.“

„Wie geht das Geschäft?“

„Hier glänzend. Unsere Preispolitik zieht!“

„Und in den Zweigstellen?“

„Schlecht. Man verschreckt uns die Kun-den. Diese Kleinarbeit wirkt ja immer außer-halb der Hauptstelle. Da ist es in der Politik wie in der Wirtschaft stets dasselbe. Wir haben ja genügend Erfahrung. Ich muß dir sogar noch eins sagen. Ich habe überall unseren Ver-trauensleuten Anweisung gegeben, beim ersten Angriff tatsächlicher Art aufzugeben. Diese Stel-lungen sind nicht sicher genug für uns ausge-baut. Ich glaube, wir legen unser Hauptgewicht auf New York.“

Viktor sah Jelena betwundernd an. „Du handelst ganz in meinem Sinne. Meine wirt-schaftlichen Unternehmungen haben sich auf der-selben Bahn bewegt. Die mexikanischen Silber-minen bringen ja jetzt die Sache auf jeden Fall zum Plaken. Benachrichtige also nochmals deine Vertrauensleute, daß überall beim Eintritt wirt-schlicher Gefahr so gehandelt wird wie in Santa Cecilia. Wir weichen selbstverständlich zurück, aber wir lassen keine Beute in den Händen der Gegner. Sie werden sich daran gewöhnen müssen.“

Die Tür wurde plötzlich aufgerissen und flog in den Angeln krachend hin und her. La Planta raste keuchend ins Zimmer. Er hatte in seiner Aufregung nicht den Fahrstuhl benutzt, sondern war in großen Sprüngen die Treppe hinunter-

gestaut. Atemlos griff er mit beiden Händen nach einem Stuhl und stotterte:

„Kunstsprudel aus Guahacuil. Die Leiter unserer Gummipflanzungen sind von der Polizei der dortigen amerikanischen Gesandtschaft ver-haftet worden.“

Viktor fuhr auf: „Und die Begründung?“

„Washington hat telegraphiert, daß Sie ent-mündigt worden seien und der Staat als Vor-münder für Sie einträte.“

Einen Augenblick war es totenstill im Raum. Dann stieß Viktor Jelena und La Planta fast hinaus: „Sofort alle auswärtigen Stellen benachrichtigen, den ihnen überlieferten verschlüsselten Geheimbefehl umgehend auszufüh-ren. Dauern mit ihnen in Verbindung blei-ben, Antworten einholen. Wo ist Dubois?“

Dubois war ein Franzose, ehemaliger Ab-geordneter des Rhone-Departements, der seiner-zeit aus Eitel vor der Politik seiner Parteigenos-sen, namentlich des sozialistischen Militaristen Bonceur, Frankreich verlassen hatte. Er war Viktors Gedanken blind ergeben und hatte den Verbindungsdiens mit der Presse. Er erschien, schon im Lauf der Schritte von dem Füllfeder-halter reichend.

„Folgende Nachricht sofort an die Zeitun-gen: Sensationelles Vorgehen der Bundes-regierung. Ein Schlag gegen die sozialistischen Bestrebungen Mr. Brookers. Enteignung einer Riesenpflanzung in Ecuador. Das sind die Ueber-schriften, und nun der Inhalt: Die wir er-fahren...“

Viktor diktierte noch, als sich Jelena am Apparat meldete: „Die Verbindung mit unserer Station in Bogota ist unterbrochen.“

„Versuchen den Weg über Medellín.“

Jelena läutete von neuem an. Lauter Hubschweren. In Panama, Costarica, Nicaragua war scheinbar das gleiche geschehen wie in Ecuador. Überall waren die Leiter der Brooker-

schen Unternehmungen entfernt worden. Mit Columbian war immer noch keine Verbindung herzustellen. In Panama hatte der bisherige Leiter der in Brookers Besitz befindlichen Elektrizitätswerke sich mit Waffen zur Wehr ge-setzt und lag im Gefängnis.

Ein Bote meldete einen Besucher.

„Ich habe doch gesagt, daß ich nicht zu sprechen bin.“

„Die Dame ist nicht abzuweisen.“

„Rein, das bin ich auch nicht!“

Groß, schmal, blond und den Raum wie mit Licht füllend, stand Miß Barrymore, die Besitzerin eines Warenhauses, in der Tür.

„Sie müssen entschuldigen, ich habe zu tun...“

„Sie brauchen mich. Ich komme aus Washington. Stellen Sie für fünf Minuten alles ab. Meine Mitteilungen sind wichtig. Ich weiß, was los ist.“

Sie stand im Fiegersmantel da, wie aus den Wolken geweht, als hing der Himmel in Fegen vom Sturmflug noch um sie. Viktor hat sie in das Nebenzimmer.

„Ich sehe, es ist schon losgegangen.“

Viktor schrieb stehend auf seinen Notizbuch eine Depesche an seine beiden Direktoren des Filialhauses in San Franzisko, Schmidhofer und Bernstein.

„Ja. Und bitte, was wünschen Sie? Neben Sie rasch.“

„Das will ich ja. Ich bin keine Kaffee-klatschante. Man will Sie für einen Hochver-räter erklären. Die Regierung wird aber, um Aufsehen zu vermeiden, den Hochverrat in eine geistige Erkrankung Ihrerseits verwandeln. Vermutlich werden Sie in einer Stunde ver-haftet. Alles ist gegen Sie. Ich habe Ihnen einen Anzug mitgebracht. Kommen Sie mit mir.“

(Fortsetzung folgt)



### Der gekränkte Benes.

Der Außenminister läßt in der „Pr. Presse“ einen seiner journalistischen Konzeptionsbeamten gegen uns polemisieren, weil unser Leitartikel „Begrabt jede Hoffnung“, der sich auf das Exposé Benes im Abgeordnetenhaus und das folgende im Senat bezog, das Auftreten des Ministers angeblich „in einem so gehässigen, intransigenten und an bösen Willen grenzenden Ton“ besprach, „daß man sich sowohl über die Uninformiertheit, wie über den wehleidig sein wollenden Ton wundern muß“. Wir seien päpstlicher als der Papst — als welcher unser Genosse Dr. Heller zitiert wird — und undernünftiger als die „Bohemia“. Man sieht: Benes ist schwer gekränkt und sein sonst so gedämpftes Organ leistet sich aus diesem Anlaß einen reichlich gehässigen Ton, den es vor allem ändern müßte, wenn es Anspruch auf eine andere Beurteilung erheben will. So redet man mit uns nicht! Wenn sich das Blatt, hinter dem ein Minister und ein Fonds stehen, mit dem Blatt auseinandersetzen will, hinter dem die größte deutsche Partei des Staates steht — eine um ein gutes Drittel stärkere Partei, als es etwa die der Herren Rajman oder Kramar sind — dann hat zuerst das Regierungsblatt den Ton zu ändern und es z. B. zu unterlassen, uns über die Pflichten der Internationalität zu belehren!

Was die Aufregung des Benes betrifft, so erscheint sie unbegreiflich genug. Was will er? Widerrufen? Dazu muß er einen anderen Weg einschlagen. Zeugen? Das wird angehts der Protokolle seiner Rede schwer halten. Da verbieten, anderer Meinung zu sein? Da hat er sich denn doch zwischen Prag und Rom in der Adresse geirrt.

Herr Benes hat in seinen Reden behauptet, daß die Minderheiten in der Tschechoslowakei mehr befähigt sind, als sie jemals durch internationale Kontrolle erreichen können. Entweder ist er da uninformiert oder er spricht aus böse m Willen die Unwahrheit. Er hat sich gegen jede internationale Regelung des Minderheitenschutzes, die über die Friedensverträge hinausgeht, ja gegen jede Kontrolle des vorgesehene n, in den Pariser Verträgen festgelegten Minderheitenschutzes gewandt. Er ist deutlicher und hitziger geworden, als man es bei ihm gewohnt ist. Er hat also kategorisch jede Lösung des nationalen Problems im Staate abgelehnt, er hat nicht einmal das Bestehen eines solchen Problems wahrhaben wollen. Wir können ihn nicht umstimmen und ihm nicht verbieten, das Seine zur Vergiftung der politischen Atmosphäre im Staate, zur Verschärfung der internationalen Gegensätze beizutragen. Aber er kann von uns nicht verlangen, daß wir seine Provokationen ruhig hinnehmen.

Und wenn Herr Benes etwa persönliche Rücksicht verlangt, dann möge er nur erst sagen, wodurch er sie verdient hat. Hier ist keine Würde, die zu verletzen wäre, und keine Autorität, vor der wir zu schweigen hätten. Herr Benes ist der Verfasser des Memoire III, dessen offensichtliche Unwahrheiten er sogar in seinen Erklärungen zu motivieren versuchen mußte, freilich mit der lächerlichen Entschuldigung: die kleinen Irrtümer seien ihm im Orange der Geschäfte unterlaufen! Herr Benes organisiert und finanziert seit zehn Jahren den großen Apparat der offiziellen Auslandspropaganda, dessen Tätigkeit in jeder Hinsicht, vor allem aber moralisch, fragwürdig ist. Benes ist im Grunde für eine Sorte von Presse verantwortlich, die tagtäglich das Ausland belügt, um die Minderheiten im Staate isolieren und um ihre Rechte brechen zu können. Dieser Benes soll sich nur nicht wundern, wenn man ihm so begegnet, wie sich ihm gegenüber einzig gehört.

Die tiefere Ursache der Polemik der Benes-Kanzlei dürfte gekränkte Eitelkeit sein. Daß wir ihn nicht für einen großen Politiker halten, daß wir seiner Geschäftigkeit und Oberflächlichkeit zu jeder Zeit das geziemende Maß von Beachtung entgegenbringen und den Chorus seiner Lobhudelei durch die gebührenden Risse unterbrechen, wundert ihn und seine nächsten Trabanten schon lange. Und doch ist gerade in dieser Hinsicht jede Beschwerde nutzlos. Er wird uns weder im Guten noch im Bösen davon überzeugen, daß er neben Bismarck und Cavour, ja auch nur neben Lloyd George oder Poincaré in der Rangordnung der großen Politiker zu stehen habe!

### Krach in der deutschen Gewerbetarbei in Südböhmen.

Der Sekretär diktiert, daß ihm die Delegierten kein Mißtrauensvotum ansprechen dürfen.

Aus Südböhmen wird uns geschrieben: Die südböhmische Gewerbetarbei ist infolge ihrer Kleinheit von keiner besonderen Bedeutung, außerdem ist sie auch innerlich sehr zerfahren. Von den Gewerkschaftsfunktionären, welche bei der letzten Konferenz gewählt worden sind, haben so viele die Sache satt bekommen, daß zum Schluß nur noch der Gauobmann und der angestellte Sekretär in der Gauleitung übrig blieben. Nun sollte das auf der am 9. Juni im Deutschen Haus in Budweis abgehaltenen Gaukonferenz repariert werden, es wurde ein neuer Gauauswahlgewählt. Die Gewerbetarbei scheint aber wieder Vech zu haben, in die neue Gauleitung wurden auch Abwesende gewählt, wovon einer, als er am nächsten Tage von seiner Wahl erfuhr, darüber wütend wurde und die Funktion nun nicht ausüben will. Die Konferenz selbst war von beinahe 50 Personen besucht, es waren aber nicht lauter Delegierte der Ortsgruppen des Gaus, der sich über den Budweiser Wahlkreis und einem beträchtlichen Teil des Bissener Wahlkreises erstreckt

## Der Handelsvertrag mit C. S. S. völlig unzureichend.

### Ladung der deutschen Minister vor dem Auswärtigen Ausschuss abgelehnt.

Prag, 13. Juni. Im auswärtigen Ausschuss des Abgeordnetenhauses stellte vor Eingang in die Tagesordnung Brusovsky (tsch. Nat. Soz.) den Antrag, im Hinblick auf die bekannte Stellungnahme der beiden deutschen Minister zum Minoritätenproblem ihr Erscheinen vor den Ausschuss zu verlangen. Die Abstimmung, bei der eine Debatte nicht zulässig ist, ergab die Ablehnung dieses Antrages; auch die deutschen Landbändler stimmten dagegen. Später nahm.

#### Genosse Dr. Czech

bei Beratung eines internationalen Abkommens über die Ledereinfuhr zu dem Antrag Brusovsky Stellung.

Er gab vor allem seinem Befremden Ausdruck, daß Brusovsky, der doch der Partei des Außenministers angehöre, seinen Antrag nicht schon in der letzten Sitzung im Beisein des Außenministers gestellt habe. So hätte sich für Benes sofort die Gelegenheit ergeben, zu den Erklärungen der beiden deutschen Minister Stellung zu nehmen, zumal er ja in seinem Exposé das Minderheitenproblem sehr eingehend erörterte. Im übrigen erklärte Genosse Dr. Czech, daß er der Einladung der beiden deutschen Minister vor dem Ausschuss zustimme, um ihnen Gelegenheit zu bieten, ihren Standpunkt zu präzisieren, zum Memoire Benes Stellung zu nehmen und eine Darstellung der diesbezüglichen Vorgänge im Ministerrat zu geben. Hierüber müßte aber auch Dr. Benes gehört werden.

Dann berichtete Uhlir über das am 14. November 1928 abgeschlossene

#### Handelsabkommen mit Jugoslawien.

Der Referent erblickt darin einen sehr bedeutsamen Schritt zur Ausgestaltung der handelspolitischen Beziehungen mit dem verbündeten jugoslawischen Staat.

#### Genosse Dr. Czech

führte aus, daß der abgeschlossene Handelsvertrag niemandem, nicht einmal die Mehrheitsparteien, befriedigen könne. Es sei lediglich ein für Reichsbegünstigung aufgebaute Vertrag, der sich im großen und ganzen auf die Ueberrahme der wesentlichen Bestimmungen des Provisoriums vom Jahre 1920 beschränke und vor allem

#### die grundlegenden handelspolitischen und zolltariflichen Fragen ungelöst

lasse. Wenn aus dem Freundschaftsbündnis nicht mehr als dieser unzulängliche Rahmenvertrag herauszuholen sei, so müßte dieses Freundschaftsbündnis als äußerst kärglich bezeichnet werden. Darum vermag auch ein noch so großzügiges Wirtschaftsprogramm, wo es Benes in seinem letzten Exposé unterbreitete, nicht über den schweren Nostand in unseren

(z. B. aus dem politischen Bezirk Kaplich war kein einziger), es hatten auch die sonstigen Parteimitglieder Zutritt und wurden insbesondere die Budweiser Mitglieder in der Presse aufgefordert, recht zahlreich zu erscheinen. Die Verhandlungen verliefen recht stürmisch, die Erbitterung der Delegierten brach aus, was ja gar nicht zu verwundern ist, denn die kleinen Schuster, Schneider und sonstigen Handwerker können wahrhaftig nicht über die Politik der Gewerbetarbei erstarrt sein. Der Winterberger Delegierte, Herr Herbig, griff das südböhmische Sekretariat heftig an und stellte den Antrag, daß dem Sekretär Rainz aus Krumau das Mißtrauen auszusprechen sei. Wir können mit Rücksicht auf das Preßgesetz nicht veröffentlichen, was Herr Herbig vorbrachte, und müssen ihm den Beweis für seine Behauptungen überlassen. Nun trat das Unglaubliche ein, der angegriffene Sekretär versuchte nicht vielleicht die Haltlosigkeit der Angriffe zu beweisen, nein, er drohte, wenn dieser Mißtrauensantrag angenommen werden würde, verlasse er sofort die Konferenz und fahre zur Reichsparteileitung nach Prag. Ansolge dieser Drohung durfte nicht über den Mißtrauensantrag abgestimmt werden, die Drohung mit dem großen Bruder hatte ihre Wirkung getan. Der verspätete eingetroffene Neubistritzer Delegierte, Herr Polzer, ging nun in der Nachmittagsitzung wiederum gegen den Sekretär scharf los. Er sagte, im Neubistritzer Gebiet brauchen sie den Sekretär nicht, sie machen sich die Sache allein, wenn aber trotzdem der Sekretär dort irgendwie versuchen würde, eingzugreifen, dann werde sich die Bezirksorganisation auflösen. Als Lädenbührer für den Gaukassier, brachte Herr Seidl aus Krumau den Kassabericht. Es scheint, daß auch die Gewerbetarbei ihre Reste in Südböhmen nur noch mit der — Sterbellenne zusammenhalten will, z. B. in Deutsch-Beneschau ist von der einstigen starken Ortsgruppe nichts anderes übrig geblieben als wie zifra 20 Sterbellenmitglieder. Aber auch mit den anderen Ortsgruppen scheint es nicht besonders zu stehen. Eine der besten Ortsgruppen hatte die Gewerbetarbei in Budweis. Monatelang schloß nur diese Ortsgruppe schon, der letzte Scheit hierfür ist, daß erst in der am 3. Juni 1929 abgehaltenen „Auswahlsitzung“, dem vor ungefähr einem halben Jahre verstorbenen Mitgliede Beran ein Nachruf gehalten worden ist. Ein halbes Jahr waren also schon keine Auswahlsitzungen, es wird sogar behauptet, daß auch lange vorher keine Sitzung stattfand. Uebrigens ist der Rückgang klar und deutlich in den Wahlergebnissen ersichtlich. Bei der Gemeindevwahl in Budweis im Jahre 1927 erhielt die deutsche Gewerbetarbei in Stadt Budweis allein rund 500

handelspolitischen Beziehungen zu Jugoslawien hinwegzuhelfen und hinwegzutäuschen. Jugoslawien wünscht vor allem einen Vertrag mit detaillierten tarifpolitischen Sägen, Präferenzsätze, die Aufhebung individueller Einfuhrbedingungen etc. Aber gerade in diesen Punkte verhält sich die Tschechoslowakei vollständig ablehnend. Das geht schon aus der feinerzeitigen Erklärung des Landwirtschaftsministers Brdinka hervor, daß er die Zustimmung zu den bulgarischen Verhandlungen der Kleinen Wirtschaftsentente erst dann erteilt habe, daß ihm in aller Form Garantien gegeben wurden, daß Verhandlungen über den Handelsvertrag und den Zolltarif abgeschlossen seien.

Genosse Dr. Czech wies weiter darauf hin, daß im § 7

#### die berühmte österreichische Schweinefleisch,

die mit allen veterinärpolizeilichen Vorbehalten operiert, die man im alten Oesterreich auch von ischechischer Seite als ein Palatium auf das schärfste bekämpfte, zu neuem Leben erweckt wurde. So feiert die österreichische Schweinepolitik auch hier ihre fröhliche Auferstehung! Genosse Dr. Czech zeigte schließlich an dem Schicksal der in den jugoslawischen Glasfabriken in Jajebar beschäftigt gewesenen tschechoslowakischen Arbeiter die Verlosigkeit aller Gegenseitigkeitskaufen über die gleiche Behandlung der auf beiden Staatsgebieten beschäftigten Arbeiter auf, sofern diese Klauseln nicht auf festen rechtlichen Grundlagen und auf einem gesicherten Schutz der Arbeiterinteressen fundiert sind. Zum Schluß erklärte er das getroffene Abkommen für unzulänglich und unannehmbar.

Dr. Stern (Komm.) erörterte sodann die politischen Verhältnisse in Jugoslawien und benützte diesen Anlaß wieder zur Apostrophierung der „Reformisten“, die sich angeblich mit dem jugoslawischen Regime einverstanden erklärt hätten.

Genosse Dr. Czech meldete sich neuerlich zu Wort, erklärte die Behauptungen des Dr. Stern für glatt erfunden und aus der Luft gegriffen; er verwies darauf, daß sich nicht nur unsere Partei, sondern auch die Sozialistische Arbeiterinternationale mit aller Entschiedenheit gegen das jugoslawische Regime gewendet und das sozialistische Proletariat aller Länder zur Weich- und Bekämpfung aufgefordert habe. Dr. Czech stellt bei dieser Gelegenheit neuerdings fest, daß unsere Partei auch immer für die rascheste Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen mit Sowjetrußland eintrete.

Nachdem sich noch der Abgeordnete Sudtil, Ministerialrat Friedmann vom Außenministerium sowie der Referent Dr. Uhlir mit den Ausführungen des Genossen Dr. Czech beschäftigt hatten, gelangte das Handelsabkommen mit den Stimmen der Mehrheit zur Annahme.

Stimmen, während sie bei den Landeswahlen 1928 im ganzen politischen Bezirk Budweis nur nur 200 Stimmen ausbrachte, in Stadt Budweis allein nur 130 Stimmen. Bei den Bezirkswahlen konnten die Gewerbetarbeiter überhaupt nicht kandidieren und wählten die liberale Fabrikantenliste. Für das Großkapital scheinen die Gewerbetarbeiter überhaupt sehr eingenommen zu sein, denn die Kapitalisten bekommen durch die Regierungsmithilfe der Gewerbetarbei selbst bei einer 75prozentigen Dividende noch Millionen von Steuernachlässen. Die kleinen Gewerbetreibenden aber gehen in Konkurs, müssen dabei noch Steuern zahlen, daß sie schwarz werden. Als Entschädigung erhalten sie dann Getreidezölle usw. Die Gewerbetreibenden können daraus lernen, daß sie nur dann auf eine Erleichterung in ihrer Situation hoffen können, wenn sie gemeinsam mit der Arbeiterklasse vorgehen, statt sich in die Reihen der Ausbeuter zu stellen.

Der offizielle Bericht in bürgerlichen Blättern wird wohl bei den Teilnehmern an der Konferenz Verwunderung erregen. Alles hat sich in vollster Ruhe und Ordnung abgewickelt, dem Sekretär Rainz wurde der Dank und das Vertrauen für seine überaus rege Tätigkeit ausgesprochen, ja Herr Pelzer aus Neubistritz soll sogar gewünscht haben, daß der Sekretär das Neubistritzer Gebiet noch intensiver bereist. Elf Ortsgruppen sollen vertreten gewesen sein, und zwar eine aus dem Bezirk Budweis, sieben aus dem Bezirk Krumau, zwei aus dem Bezirk Prachath und eine aus dem Bezirk Neuhaus. Die Bezirke Kaplich, Wittingau, Schüttenhofen, Mattau usw. waren nicht vertreten. Als Gauobmann wurde wieder Herr Weich-Krumau, als sein Stellvertreter Herr Herbig-Winterberg, und in den Ausschuss noch die Herren Trro-Krumau, Marchal-Krumau, Schneidewind-Krumau und Glaser-Lobus gewählt.

### 81 Tote in Marokko!

Paris, 13. Juni. Das Kriegsministerium teilt mit, daß die Verluste in dem Gefechte mit marokkanischen Rebellen bei El Bordj auf französischer Seite 81 Tote und 38 Verwundete betragen. In das Gebiet, wo das Gefecht stattfand und eine Patrouille von den Aufständischen umzingelt wurde, wurden Verstärkungen entsandt. Es wird gemeldet, daß eine große Zahl der Aufwührer im Tale zwischen Mit Jaub und El Bordj lagert. Drei Flugzeugesquadren bombardierten das Lager der Rebellen. In den übrigen Teilen von Marokko herrscht Ruhe.

## Arbeiter und Arbeiterinnen sichern euch das Wahlrecht.

### Die Wählerlisten sind aufzulegen!

Nach den Bestimmungen des Gesetzes über die ständigen Wählerverzeichnisse sind in der Zeit vom 15. (früh) bis inklusive 22. Juni L. J. (abends) in allen Gemeinden die Wählerverzeichnisse zur öffentlichen Einsichtnahme aufzulegen.

#### Die Wählerverzeichnisse

sind in drei Ausfertigungen aufzulegen:

In Gemeinden bis zu 5000 Einwohnern mindestens durch drei Stunden täglich;

in den Gemeinden über 5000 Einwohner mindestens acht Stunden täglich, und zwar am Samstag auch in den Nachmittagsstunden und am Sonntag von 8 bis 12 Uhr vormittags.

#### Hauslisten.

In Gemeinden mit mehr als 20.000 Einwohnern haben die Gemeindevorsteher während derselben achtägigen Frist in jedem Hause ein Verzeichnis der in diesem Hause wohnenden Wähler (Hauslisten) aufzulegen zu lassen.

#### Reklamationen.

Alle im Wählerverzeichnis oder in der Hausliste nicht eingetragene Wähler, können in die Wählerliste hineinreklamieren werden. Bei solchen Reklamationen sind die notwendigen Dokumente (Taufschein, Heiratschein, Aufenthaltbestätigung) beizuschließen. Personen, welche das Wahlrecht nicht besitzen, aber trotzdem im Wählerverzeichnis eingetragen sind, können von jedem Wähler aus dem Verzeichnis herausreklamiert werden. Ebenso kann die Richtigstellung der Namen und Adressen der Wähler erfolgen.

#### Wähler ist:

a) für die Wahl in das Abgeordnetenhaus und die Gemeindevertretungen:

jeder eigenberechtigte tschechoslowakische Staatsbürger beiderlei Geschlechtes, welcher bis zum 15. Juni L. J. das 21. Lebensjahr zurückgelegt hat und seit dem 15. März L. J. in der Gemeinde wohnhaft (behördlich angemeldet) ist;

b) für die Wahl in den Senat: jede im Wählerverzeichnis aufgenommene Person, die am 15. Juni L. J. das 26. Lebensjahr zurückgelegt hat;

c) für die Wahl in die Landesvertretung:

jede im Wählerverzeichnis aufgenommene Person, die am 15. Juni L. J. das 24. Lebensjahr zurückgelegt hat, seit 15. Juni vorigen Jahres im Lande und seit 15. März L. J. in der Gemeinde wohnhaft (behördlich gemeldet) ist;

d) für die Wahl in die Bezirksvertretung:

jede im Wählerverzeichnis aufgenommene Person, die am 15. Juni L. J. das 24. Lebensjahr zurückgelegt hat, seit 15. Juni vorigen Jahres im Bezirke und seit dem 15. März L. J. in der Gemeinde wohnhaft (behördlich gemeldet) ist.

Das in der Zeit vom 15. bis 22. Juni L. J. ausliegende und im Reklamationsverfahren richtiggestellte Wählerverzeichnis, gilt für alle Wahlen, welche in der Zeit bis zur nächsten öffentlichen Auflegung des Wählerverzeichnisses durchgeführt werden.

### Wer nicht im Wählerverzeichnis eingetragen ist, verliert sein Wahlrecht!

### Mussolini und der Vatikan.

#### Fascistische Angriffe gegen den Papst.

Wir haben bereits darüber berichtet, daß der Papst sich in einem Briefe an den Kardinal-Staatssekretär Gasparri sehr unwillig über eine Rede geäußert hat, welche Mussolini in der römischen Kammer gehalten hat. Der Papst erklärte hierbei, daß die Anschauungen Mussolinis kehrerisch seien. Darauf antwortete nun das fascistische Blatt „Impero“ folgendermaßen:

Wir legen dem Briefe des Papstes an den Kardinal Gasparri keine besondere Bedeutung bei. Aber wir müssen erklären, daß kein rechter Fascist erlauben darf, daß der Papst sich erlaubt, den Führer zu zensurieren und auf das Niveau einer Zeitungsfeuilleter herabzusteigen.

Wir erinnern daran, daß man über den Duce nicht diskutieren darf. Wir haben niemals die Kirche beleidigt und diese darf auch nicht den Fascismus beleidigen. Eine andere unannehmbare Sache in dem päpstlichen Briefe ist die Möglichkeit der Erneuerung der oppositionellen Presse, die in Italien seit geraumer Zeit unterdrückt ist. Die Kritik des Fascismus führt nur der Fascismus durch und die Kritik des Duce darf niemand durchführen. Das ist das grundlegende Dogma unserer Größe. Mussolini — das darf niemand vergessen — ist der Mann der Vorsehung.

Abgesehen davon, daß in dieser Worten der ganze Größenwahn des Fascismus zum Ausdruck kommt, zeigt es sich deutlich, daß der Papst, wenn er die durch das Konkordat geschaffene Stellung behalten will, schon schweigen und sich nicht erlauben dürfen, auch nur ein Wort der Kritik gegenüber Mussolini zu sagen.



# Tagesneuigkeiten.

## Bou Leuten, die auch Sorgen haben.

### Kindererziehung.

In der Baumgartnerrestauration — so schreibt eine Genossin — haben an meinem Tische zwei Frauen Platz genommen, die man auf Grund ihrer Adressierung, wenn auch fälschlich, so doch allgemein als „Damen“ bezeichnet. Der etwa zehnjährige dicke Bub der einen treibt Alloxria. Nach einer Weile kommt er mit dem Schrei: „Mama, ich habe Hunger!“ atemlos herbeigelaufen. Plugs läßt Mamachen eine Portion Schlagbrot und eine Schüssel Gebäck für ihn kommen. Und stolz erzählt sie der Freundin: Vor kaum einer Stunde habe ich ihm in der Konditorei drei Stück Torten geben lassen als Belohnung für das Stillhalten beim Zahnarzt; der Junge macht uns wirklich Sorge, weil er soviel ißt.

Und die weil gibt es Proletariatskinder, unzählige, deren Mütter die einzige Sorge nie los werden: Wie verschaff ich genug Brot und Kartoffeln für meine Kinder?

### Zimmer vornehm.

Kommt da eine Dame in ein feines Seidenhaus und verlangt ein Halsband für ihr Süßchen. Der Chef bedient die noble Kundin selbst eigenhändig, legt Bänder in allen Farben, Breiten und Qualitäten zur Auswahl vor. Die Dame rümpft das Köschchen; sie möchte genau das gleiche Band, das sie ihrem „Waldi“ aus Paris mitgebracht hatte. „Ja, genau das Gleiche, denn an dieses hat sich mein Süßchen schon so gewöhnt.“ — Und in Demut erschauend von so viel Noblesse, flüstert eine Verkäuferin der anderen zu: „Gott, wie vornehm...“

### Stoffkoffer.

Auf dem Markte begegnen einander zwei Frauen. „Gnädige Frauen“, so werden sie nicht nur von den Hausflavinnen genannt, nein, so betiteln sie einander hier in Prag gegenseitig. Nach kurzer An- und Gegengrede erzählt die eine: „Seidem mein Kurti mit der Pflegschwester in Hirschberg ist, hat meine Köchin fast nichts zu tun. Damit sie in Langeweile nicht erstickt, lasse ich sie jetzt jede Woche das große Silber putzen. Und am Nachmittag, wenn ich zur Bridgepartie nach Javist ausle, sitzt sie auf dem Balkon und stopft Strümpfe.“ „Ja, ja, sagt die andere, wers doch auch einmal so gut hätte wie diese Dienstboten...“

## Du bist für das Amt da?

Ahnungslos gehst Du Deinem Tagewerk nach; an nichts Besseres denkend. Es erscheint der Briefträger und übergibt Dir ein eingeschriebenes Schriftstück, dessen Empfang Du zweifach bestätigen mußt. Nachdem Du unterschrieben, schaust Du Dir das Schreiben näher an. Es ist vom Kreisgericht. Du wirst eingeladen, am 30. und 31. d. M. um 8 Uhr morgens beim oben genannten Gericht, Zimmer Nr. ... zu erscheinen. Falls Du nicht kommst, wirst Du vorgeführt...

Warum Du zu erscheinen hast, das ist nicht vermerkt, aber daß Du kommen mußt, das steht Dir heraus. Und an dem bezeichneten Tage nimmst Du den Weg zum Kreisgericht. Vor der Zeit siehst Du vor Zimmer Nr. ... und harrest der Dinge die da kommen.

Es schlägt 8 Uhr. Jetzt wird man Deinen Namen rufen; so meinst Du! Doch Deine Meinung ist nicht maßgebend. Es vergehen 5 Minuten, weitere 5 Minuten fliehen dahin; eine Viertelstunde ist es bereits nach 8 Uhr. Niemand kümmert sich um Dich. Doch da kommt jemand den Korridor herauf; bequält die Nummern der einzelnen Türen und bleibt vor jener, vor welcher Du harrest, stehen. Also auch einer! Du gehst nun näher und klopfst schüchtern an. „Rein, herein!“ ertönt. Jedoch: keine Antwort ist auch eine Antwort und so öffnest Du die Tür. Kaum Du aber den Kopf zur Türspalte hineinsteckst, tönt es Dir in der Staatsprache entgegen: „Darren!“ Also: warten. Minute um Minute vergeht; ein Dritter und ein Vierter haben nunmehr vor der Tür Posten genommen; sie warten gleich Dir. Von einer Turmuhr hallen neun Schläge herüber. Eine Stunde übst Du bereits Pünktlichkeit. Nachdem noch eine Viertelstunde Vergangenseit zu vergehen ist, klopfst Du abermals an und trittst ein. „Was wollen Sie?“ Du weißt die Vorladung vor und darfst Platz nehmen. In 5 Minuten ist die Angelegenheit, wegen welcher Du vorgeladen bist, erledigt; Du unterschreibst ein Protokoll und kannst gehen.

Nun siehst Du wieder vor dem Tor der Justiz, kannst den Heimweg antreten. Wegen 5 Minuten hast Du 75 Minuten warten müssen; dazu kommt die Zeit des Weges. Gedanken verschiedener Art kreuzen Dein Gehirn. Wegen fünf Minuten! Ja, Du bist eben nur Bürger und Steuerzahler; Du hast zu kommen, wenn man Dich ruft und Du hast zu warten! Ob im Beruf oder daheim irgendwas vernachlässigt wird, ob Du vielleicht materiellen Schaden hast, das ist nicht von Bedeutung, denn Du bist für das Amt da und nicht etwa das Amt für Dich — wie Du vielleicht bisher vermeinst. Merk Dir's, Du einfacher Bürger, und verschende alle Gedanken, mit denen der Weg zum Schlichter gepflastert ist!

## Heimtliches Bombenattentat.

Dublin, 13. Juni. Am Dienstag lief bei der Polizei ein anonymes Schreiben ein, worin mitgeteilt wurde, daß auf einem bestimmten Felde bei Alkrush (Grafschaft Clare) eine Kiste mit hochverräterischen Dokumenten vergraben

# „Reinen roten Heller in der Tasche.“

## Macdonald erzählt sein Leben.

Als James Ramsay Macdonald, der jetzt zum zweitenmal berufen ist, die Geschicke des britischen Weltreiches zu leiten, zuerst nach London kam, hatte er nicht einmal den sprichwörtlichen „Taler“ in der Tasche. Ueber seinen langsamen nur durch große Sparbarkeit und Energie erreichten Aufstieg erzählt er selbst in einem Londoner Sonntagsblatt: „Ich wurde zu Loffinmouth einem kleinen Dorf im Nordosten Schottlands, geboren. Es war ein Dorf mit nur 200 Einwohnern, auf der einen Seite von Fildern, auf der andern von Ackerbauern bewohnt. Ich kam von der Landmannsseite. Meine Schultage verliefen in der üblichen Form, Es gab schöne Wälder, um darin herumzutreiben, prächtige Felsen, um sich in ihnen zu verstecken, und ich glaube, daß wir Jungen damals zu den schlimmsten Lausbuben gehörten. Von früher Kindheit an hatte ich Interesse an der Politik. Der ganze Teil von Schottland, in dem ich geboren wurde, war radikal, und so schien der demokratische Geist von Anfang an stark in uns verwurzelt. Infolge dessen blieben wir von jeher auf die Leute, die sich „feine“ nannten, herunter und hielten uns selbst für ebenso gut, ja, für ein gut Teil besser als sie. Nach meiner Schulzeit mußte ich irgendwie mein Leben selbst verdienen, und ich veruchte das zunächst beim Ackerbau. Ich ging also eine Zeitlang aufs Feld und fand die Arbeit des Landmanns prächtig und niemals zu anstrengend. Ich hatte damals die schöne Tätigkeit eines Pflügers und lebte mit den andern Pflügern glücklich zusammen. Jeder von ihnen kannte seinen Burns ebenso gut auswendig wie die Bibel. Daneben versuchten sie sich alle darin, ihre eigenen Lieder zu machen, und im Herbst schien das ganze Land erfüllt von dem Pfeifen und Singen der Pflüger. Man konnte sie hören von Feld zu Feld, wie sie fröhlich bei ihrer Arbeit waren. Ich unterschied mich darin von ihnen, daß ich mir nicht meine Lieder selbst verfertigte, und da mein Schullehrer mit meiner Feldarbeit nicht zufrieden war, sondern mich zu etwas Besseren berufen hielt, so nahm er mich zurück in die Schule; ich half ihm beim Unterrichten und sollte Schullehrer werden.“

Doch Macdonald blieb nicht lange in der Schule, sondern ging als Privatsekretär zu einem Herrn nach Bristol, bei dem er sich nicht wohl fühlte, und so machte er sich denn auf den Weg nach London, wo er kaum jemand kannte. „Ich verbrachte meine Tage damit, nach Arbeit zu jagen“, erzählt er, „denn als ich ankam, hatte ich nicht den sprichwörtlichen Taler in der Tasche. Ich wäre froh gewesen, wenn ich ihn gehabt hätte, denn ich hatte keinen roten Heller. Meine erste Stellung bekam ich als Adressenschreiber mit einem Gehalt von 10 Mark die Woche. Aber das war keine dauernde Arbeit, und ich habe damals

erfahren, was es heißt durch London zu laufen, ohne einen Pfennig in der Tasche, mit Schulden belastet und ohne Arbeit. Eine dauernde Stellung erhielt ich zuerst in einem Warenhaus als Schreiber mit 15 Mark in der Woche. Davon lebte ich nicht nur, sondern ich sparte noch Geld, fuhr zu den Ferien nach Schottland, unterstützte meine Mutter und bezahlte die Vorlesungen, die ich an der Londoner Universität und an anderen Instituten hörte. Wie ich das anstellte? Zunächst einmal kaufte ich mir, was ich an Essen brauchte, selbst in den billigsten Geschäften oder ließ es mir von Hause schicken, wofür ich natürlich bezahlte. Kaffee oder Tee konnte ich mir nicht leisten, ich fand aber, daß helles Wasser ebenso gut war wie Tee und daß es sogar ebenso schmeckte, wenn man sich daran gewöhnte. Die Hauptmaßzeit am Mittag nahm ich in einer billigen Garfische und gab dafür niemals mehr als 15 bis 25 Pfennig aus; sie bestand gewöhnlich aus Beefsteak-Pudding, aber freilich mit sehr viel mehr Pudding als Beefsteak, das sich nur irgendwo versteckt in der Ecke fand. Meine Ernährung kostete mich im ganzen nicht mehr als 55 bis 65 Pfennig pro Tag, und so hatte ich es leicht, zu sparen. Nach einiger Zeit rückte ich eine Stufe auf und kam in die Buchhaltung mit 20 Mark in der Woche. Bald danach beschäftigte mich ein Freund in seinem Laboratorium mit chemischen Arbeiten. Daher konnte ich meine Stelle aufgeben, hatte nun nicht mehr viel zu tun und arbeitete zu Hause den ganzen Tag über und die Nacht. Ich war so eifrig, daß ich davon krank wurde. Sobald ich mich erholt hatte, mußte ich mit der Arbeit, suchte von vorn anfangen. Der erste Sekretär des liberalen Nationalklubs erzählte mir, daß Thomas Lough einen Sekretär brauche. Ich wollte eigentlich nicht, aber ich nahm doch die Stellung, weil mir nichts anderes übrig blieb. Als ich sah, daß es nicht gut war, sein Interesse zwischen Wissenschaft und Politik zu zersplittern, und als Krankheit mich daran hinderte, eine Prüfung abzulegen, wie ich beabsichtigt hatte, beschloß ich, mich ganz der Politik und dem Journalismus zu widmen. Ich blieb vier Jahre bei Lough, bis ich soweit war, daß ich von meiner journalistischen Tätigkeit leben konnte. Danach beschäftigte ich mich dann viel mit sozialistischer Schriftstellerei. Ich war der sozialistischen Partei beigetreten, sobald ich nach London kam, obwohl sie damals recht unbedeutend war. Einer der ersten Männer mit denen ich zusammentraf, war John Burns. In den Anfängen der „Gesellschaft der Arbeiter“ traf ich auch häufig mit Bernard Shaw zusammen, an den ich mich aus damaliger Zeit als einen vortrefflichen Mann erinnere, den niemand kannte; er schrieb für Frau Besants „Monatliche Erde“ und seine Witze galten allgemein als schlecht.“

## Transoceanflugzeug unterwegs.

Old Orchard Beach, 13. Juni. Das Transoceanflugzeug „Diseau Jaune“ mit den Fliegern Mollant, Lefevre und Lotti an Bord erhob sich nach einem Anlauf von statt drei Kilometer in die Luft und erreichte bald eine Höhe von 1000 Fuß. Ein Flugzeug der Küstenwache gab ihm das Geleit und kehrte dann zurück. Außerdem liegen für den Fall einer Notlandung bis auf 50 Seemeilen von der Küste entfernt Küstenschiffe bereit. Das Flugzeug berichtete auf radiotelephonischem Wege, daß der Flug gute Fortschritte mache. Der Verlauf des Fluges wird in Amerika durch Rundfunk verbreitet.

## Bom Fördervagen erschlagen.

### Schweres Grubenunglück bei Kassel.

Kassel, 13. Juni. Auf der Grube „Altenburg“ hat sich gestern ein schweres Grubenunglück ereignet. Der Fördervagen, der vom Seil losgelöst war, stürzte gegen 24 Uhr plötzlich in die Tiefe des Schachtes und stürzte auf mehrere am Fußpunkte des Schachtes arbeitende Arbeiter. Zwei Arbeiter wurden so schwer verletzt, daß sie kurze Zeit darauf starben, mehrere andere Arbeiter erlitten teils leichte, teils schwere Verletzungen.

Das gleiche Recht der Minderheiten. Nach der Ansicht des Herrn Ministers Beneš haben die Deutschen in diesem Staate mehr als sie verdienen. Jeder Minderheitenschutz ist überflüssig, weil die volle Gleichberechtigung der Nationen ebenein vorhanden ist. Wie es in der Praxis mit dieser Gleichberechtigung aussieht, kann man so tagtäglich feststellen. Die tschechische Presse selbst ist aufs eifrigste bemüht, die Herrschen täglich an ihre Vorrechte zu erinnern. Selbst ein sonst so gemäßigtes Blatt wie die „Lidove Roviny“ richtete dieser Tage an den Handelsminister die unverblühte Aufforderung, für die Tschechisierung der Witkowitz Eisenwerke zu sorgen. Es seien in diesem Unternehmen noch zu wenig tschechische Beamte angestellt und der Minister solle sich den Generaldirektor Sonnenschein — der überdies noch deutscher christlichsozialer Landtagsabgeordneter ist! — mal vorknöpfen. Daß der Herr Handelsminister die Macht hat, einem Privatbetrieb vorzuschreiben, welche Beamten er anstellen dürfe, ist ein Stück

Standal für sich; daß er sie hat, beweist die Resignation des Oberdirektor Trnovský, der auf seinen Posten verzichten mußte, weil durch sein Versehen der Herr Handelsminister bei den Witkowitz Jubiläumseierlichkeiten auf einem falschen Bahnhof ausstieg, nicht empfangen wurde und im Mietauto zur Stadt fahren mußte! Selbst ein Tscheche mußte also daran glauben, weil der allerhöchste Empfang Sr. Excellenz des Herrn Ministers nicht klappte. Der Appell der Presse an den Handelsminister wird wohl seinen Erfolg zeitigen. So groß ist die Gleichberechtigung der Minderheiten, daß man trotz deutscher Minister fürchten muß, ein bloßer Deuter der nationaltschechischen Presse werde die Staatsgewalt für einen neuen Tschechisierungsfeldzug mobilisieren. Und von dieser Staatsgewalt und von diesen Partnern soll die deutsche Minderheit ihr ganzes Heil erwarten!

Einftein konfiziert. Die bekannte Prager pazifistische Halbmonatsschrift „Die Wahrheit“ hat eine Rundfrage: „Wie würden Sie sich für den Fall des Wiederausbruchs eines Krieges, resp. Weltkrieges verhalten?“ veranstaltet, von deren Beantwortern Prof. Einsteins, Schöenbach, Barbusse, Theodor Lessing, Kurt Hiller, Lehmann-Ruhbült und Prof. W. Winterhitz ganz oder teilweise der Konfession verfallen sind. — Da hat Masaryk Glück gehabt, daß er nicht gefragt wurde!

Teuer bezahlter Nationalismus. In Paris ist eine tschechische Winkeltank verdrängt, die Banque commerciale de Prague. Im Jahre 1924 hat sie ein Herr Svestka gegründet; er und sein Kompagnon Valentini haben sich in gewagte Spekulationen eingelassen, zwei Millionen Franken sind beim Teufel. Das wäre ein an sich kleiner Betrag, der für ein Bankunternehmen großen Stils nicht ins Gewicht fielen, für die kleinen Einleger der Banque commerciale aber sind die zwei Millionen ein empfindlicher Verlust. Die Geschädigten sind durchaus kleine Leute, deren Vertrauen die Bank durch nationale Agitation zu gewinnen wußte. Verlebene Geschäftsleute haben also den Nationalismus der in Paris lebenden Tschechen ausgenützt, um ihnen das Geld abzuzapfen und, wie es heißt, hat die tschechische Presse in dienstfertiger Weise dem Unternehmen Propaganda gemacht. Der Tscheche ist, wenn er im Ausland lebt, meist noch nationaler als im Vaterland. Im Gegensatz zu dem Deutschen, der sich schnell akklimatisiert und auf die Betonung nationaler Eigenart im Ausland wenig Gewicht legt, sucht der Tscheche im Ausland gern Landsleute auf, ist überköpfig in seinem Jubel, wenn er irgendwo auf der Welt einem Tschechen begegnet, gründet Vereine und opfert willig sein Geld für nationale Zwecke. Das mag

## Bom Rundfunk.

### Empfehlenswertes aus den Programmen.

#### Samstag:

Prag: 12.30—13.30 (Sendung nach Brünn) Mittagskonzert. 15.30—17.30 (Sendung nach Brno) Konzert. 18.00 Deutscher Sinfonieorchester. 18.05 Deutscher Sinfonieorchester. — Brünn: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Olomouc: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Pilsen: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Plzeň: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Tabor: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Znojmo: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Böhmen: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Mähren: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Schwaben: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Bayern: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Preußen: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Österreich: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Ungarn: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Polen: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Tschechien: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Jugoslawien: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Griechenland: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Türkei: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Rumänien: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Bulgarien: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Serbien: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Kroatien: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Slowakei: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Litauen: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Lettland: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Estland: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Finnland: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Schweden: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Norwegen: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Dänemark: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Island: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Portugal: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Spanien: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Frankreich: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Italien: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Griechenland: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Türkei: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Rumänien: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Bulgarien: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Serbien: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Kroatien: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Slowakei: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Litauen: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Lettland: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Estland: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Finnland: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Schweden: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Norwegen: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Dänemark: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Island: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Portugal: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Spanien: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Frankreich: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester. — Italien: 18.00—18.35 Deutscher Sinfonieorchester.

eine schöne Eigenschaft sein, sie hat aber ihre Schattenseiten. Nicht nur die, daß ein ungefunder Nationalismus, eine gefährliche Eigenliebe und Selbstüberschätzung in solcher Atmosphäre gedeiht, sondern auch die andere, daß der arme Teufel den Nationalismus als bezahlte nationale Opferwilligkeit in seine Rechnung setzt. Damit soll nicht behauptet werden, daß die Deutschen gefeit wären gegen nationalistische Schwärmeleier. Der Ruhrkrieg war schließlich ein einziger großer Fischzug des deutschen Großkapitals, das die nationale Begeisterung und den Opfermut der Massen in bare Münze umsetzte. In allen Lagern zeitigt der Nationalismus die gleichen Gefahren. Die „Bohemia“ erinnert daran, daß die seinerzeit beim Krach der Pariser Filiale der Bohemia-Bank geschädigten Franzosen infolge des Einschreitens der tschechischen Regierung ihr Geld zurückbekamen. Auf gleiches Entgegenkommen dürfen wohl die Tschechen, die ihr Geld einer Mission opferten, kaum rechnen.

Explosionsunglück. In Egelsdorf (Thüringen) ereignete sich bei der Firma Zeise ein schweres Explosionsunglück. Beim Abmontieren eines Gasessels stieg dieser in die Luft. Ein Arbeiter war auf der Stelle tot, zwei weitere wurden schwer verletzt.

Lehrstuhl für Elektropathologie. An der Wiener Universität wurde eine eigene Lehrstuhl für elektropathologische Forschungen errichtet, die die erste Lehrstuhl dieser Art in Europa darstellt. Professor Dr. Stephan F. J. Kellner hielt aus diesem Anlaß am Mittwoch seine Antrittsvorlesung über „Aufgaben und Ziele der Elektropathologie“.

Flugunfall-Statistik. Nach dem soeben erschienenen statistischen Bericht über Fliegerunfälle in den Vereinigten Staaten im Jahre 1928 ereigneten sich 1122 Fliegerunfälle, wobei 84 Personen getötet und 790 verletzt wurden. 1213 Personen blieben unverletzt.

Nachahmenswert. Das englische Verkehrsministerium gab neue Vorschriften gegen den von Motorfahrzeugen verursachten Straßenschmutz heraus. Diese Vorschriften werden im August in Kraft treten. Jeder durch einen Motorwagen oder durch einen Anhängerwagen verursachte allzu große Lärm wird streng bestraft werden, wenn konstatiert wird, daß er die Folge einer schlechten Konstruktion, einer ungenügenden Reparatur oder einer schlecht geladenen Last ist.

Wenn ein Autobus umkippt. Auf der staatlichen Linie Weihen-Rüdnich fuhr ein mit 20 Personen besetzter Autobus gegen einen Straßbaum und schlug um. Den Wäldern zufolge wurden hierbei drei Insassen schwer und acht leichter verletzt.

Hohe Strafe für Diamantenschmuggel. Samstag wurden in New York bei Anlauf des Dampfers „Leviathan“ aus Europa vier Frauen aus Chicago bei dem Versuch, Diamanten zu schmuggeln, betreten. Sie wurden zu einer Geldstrafe von 27.000 Dollar (ungefähr 900.000 Kronen) verurteilt. Es ist das die größte bisher im New Yorker Hafen auferlegte Geldstrafe. Die Hafenbehörden hatten über den Diamantenschmuggel direkt von Paris Weisung erhalten.

Neuer Direktor der deutschen Landesstelle der Pensionsanstalt für Angestellte in Böhmen. Der bisherige Direktor der Landesstelle B der Allgemeinen Pensionsanstalt in Prag Dr. Josef Lippert wurde zum Direktor in der Zentrale ernannt, zu seinem Nachfolger wurde der ehemalige Direktor der Landesstelle in Troppau Viktor Fischer bestellt.

Fische als Welterbringer. Der englische Aufsichtsbeamte des Quellgebiets des Weißen Nil, C. B. Worthington, hielt kürzlich vor der Londoner Geographischen Gesellschaft einen Vortrag über die Kräfteleistungen, die 15—20 Pfund schwere Fische vollbringen, um über die reichenden Niponfälle, die eine Höhe von über 5 Meter haben, zu springen und zum Viktoriassee aufzuspringen. Nicht allen gelingt es freilich, das Ziel zu erreichen, da sie von den eingeborenen Fischern unterwegs gefangen werden. Kurz vor den Faldern befindet sich ein Strudel, wo die durch die lange Reise erschöpften Fische Raft machen, um für den großen Sprung über die reichenden Gewässer des Falls Kräfte zu sammeln. Dort werden sie von den Fischern leicht gefangen, da die hungrigen Fische allzu gierig an den Köder gehen. Der eingeborene Fischer kann deshalb im Verlaufe eines Tages gut ein Duzend großer Fische von je 15—20 Pfund erbeuten. In einer anderen Strudelstelle in einer Felschöhle, die gleichfalls als Raft- und Sammelstelle der wandernden Fische dient, erlegen die Eingeborenen die hausenweise zusammenliegenden Fische mit den Speeren.



Gasvergiftung. In der Duisburger Kupferhütte wurden acht Arbeiter durch Gas, die einer Kupferfüllungstrommel entströmten, vergiftet.

Selbstmord zweier Jugendlichen. In Köln töteten ein 17-jähriger Gymnasiast und eine 15-jährige Schülerin den Tod im Rhein.

Blutal eines Strophiliters. In Sofia zog der bei der Familie eines Arztes auf Besuch weilende Neffe aus der Provinz zwei Revolver und schoß seine zu Bett liegende kranke Tante sowie seinen zwölfjährigen Vetter nieder.

Ende einer Groteske. Nach der Angliederung Waldecks an Preußen haben in Waldeck Wahlen zum Preussischen Landtag stattgefunden.

Die Zwangsarbeit in Niederländisch-Indien.

Von unserem Korrespondenten.

Dieser Tage, wo auf der Genfer Arbeitskonferenz zum ersten Male ein Indoneze, der Hadji August Salim, als Arbeitervertreter dank dem Entgegenkommen des Niederländischen Gewerkschaftsbundes für sein unterdrücktes Volk zu sprechen vermochte, ist die Frage der Zwangsarbeit auch für die kontinentalen Völker Europas zu einem aktuellen Problem geworden.

Die Zwangsarbeit besteht in den Kolonialländern in vielerlei Gestalt. Man zieht das farbige Proletariat zum Straßen- und Eisenbahnbau, zur Errichtung von Regierungsgebäuden und öffentlichen Anlagen heran, wodurch die Arbeit natürlich außerordentlich billig wird.

Der heutigen europäischen Generation sind die Herrendienste unbekannt, oder sie haben selbst in Deutschland, namentlich im Osten, in Gestalt von Verpflichtungen der kleinen Bauern gegenüber den Junkern, die nachher unter ungeheuren finanziellen Opfern abgelöst wurden, bis weit in das 19. Jahrhundert hinein bestanden.

Und Goethe lebte vergebens.

Von Rhedo.

Kaufmann ist ohne Zweifel ein ebenso ehrenwerter wie verbreiteter und einträglicher Beruf, der alle Möglichkeiten in sich birgt.

Das alles könnte man den Kaufleuten verzeihen und noch manches andere dazu, wenn sie nur etwas besser deutsch schrieben.

Die Mundpflege bei Kindern

wird auf einfache und angenehme Weise durch fleißiges Mundreinigen mit Odol erreicht. Die Reinigung muß namentlich morgens und abends, möglichst auch nach dem Mittagessen, vorgenommen werden.



schon die Gefahr des Mißbrauches dieser erniedrigenden Dienstleistungen nicht gering, so ist sie noch weit größer dort, wo zwei Klassen aufeinanderstoßen und die eine von ihnen der anderen ihre Herrschaft aufzwingen hat.

Mit Herrendiensten ist die Nichtachtung dessen, der dazu gezwungen wird, untrennbar verbunden. Wo die Herrendienste fallen, wird die Arbeitsleistung überhaupt erst zu einer bezahlten Ware, um deren bessere Preisbemessung der Arbeiter dann zu kämpfen vermag.

Neben dieser Zwangsarbeit steht in Niederländisch-Indien noch das System der strafweisen Zwangsarbeit oder Poenalen Sanktion, das dem nach Sumatra hinübergeleiteten Kuli so oft zum Verhängnis wird.

Unendlich viel Verbitterung des indonesischen Volkes findet hier ihre Erklärung. Indonesien ist gewiß an Naturreichtum und Naturschönheit ein Paradies, aber es ist kein Paradies für die arbeitenden Millionen seiner Proletariat, die hier auf Java selbst noch heute unter Ausnahmestrich stehen und weder Koalitionsrecht noch Versammlungsbefugnis besitzen.

der Rationalist ist, läuft hier leicht Gefahr, zum Kommunisten gestempelt zu werden.

Darum ist es ein begrüßenswerter Fortschritt, daß in Genf in Hadji Salim zum ersten Male ein Indoneze zum Wort kam und daß Millionen Europäer dadurch erst richtig auf das Bestehen eines mehr als 40 Millionen-Volkes von alter Kultur aufmerksam gemacht wurden.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Vom wechselläufigen Kommunismusputz in der Steinindustrie.

Die zweite Woche in diesem Streik, über den wir vor einigen Tagen berichtet haben, brachte keine wesentlichen Veränderungen in der Anzahl der Streikenden. Von den etwa 2600 Beschäftigten stehen nur 850 Arbeiter im Streik.

Der Wirtschaftsethiker Ford im brasilianischen Gummiwald.

Es soll dem großen Wirtschaftsführer Ford hier durchaus nicht das Verdienst abgesprochen werden, daß er als einer der ersten und wenigen seiner Klasse die wirtschaftsfördernde Funktion hoher Löhne erkannt hat.

Nicht nur bezahlt er seinen für den Automobilabsatz vorläufig wohl noch völlig belanglosen Gummiarbeitern — viele Hunderte an der Zahl — den erbärmlichen Tagelohn von drei Milreis (kaum zwölf Kronen), bei welchem Lohn sie eine 80 Stunden-Woche zu leisten haben, sondern auch die Ernährung und die Wohnverhältnisse der Plantagenarbeiter müssen als äußerst schlecht bezeichnet werden.

Wenn infolge eines bedauerlichen Versagens des Ford'schen Pressebüros diese Berichte auch erst mit großer Verspätung zu uns dringen, so sind sie darum nicht weniger lehrreich.

Mitgliederzahl der freien Gewerkschaften Oesterreichs: Der Gesamtmitgliederbestand der freien Gewerkschaften Oesterreichs stellte sich Ende 1928 auf 766.168 (49 Gewerkschaften mit 3068 Ortsgruppen; 598.699 Männer und 167.469 Frauen).

Die Mitgliederzahlen des nordwestdeutschen Gewerkschaftsbundes: Die gewerkschaftliche Landeszentrale Nordwestens konnte im Jahre 1928 einen erfreulichen Fortschritt verzeichnen.

Granger Kurse am 13. Juni.

Table with 3 columns: Commodity, Price, and another Price. Includes items like 100 beländische Gulden, 100 Pfennig, 100 Reichsmark, etc.

Neukerker bei wenig kaufwilligen Damen erleben mußte:

„Habe Erfahrung gemacht, daß alle Frauen sagen, das kennen wir schon, und mich abweisen.“

„Ich ging vorne hinein, sie ging hinten hinaus.“

„Ich habe Ihren Brief erhalten und ersehe daraus, daß Sie Angst haben, bei mir hineinzuwalken. Da können Sie aber ruhig schlafen, denn das ist noch keinem passiert.“

„Teile Ihnen mit, daß meine schon ganz ausgetrocknet und nicht mehr gebrauchsfähig ist.“

„Hoffentlich kamen Vertreter und Bichorie rechtzeitig.“

„Hörte heute um 16.19 zu arbeiten auf, weil es mir die Augen zugeht, da ich die ganze Nacht nicht geschlafen habe.“

nicht geschlafen habe. Wohnte vergangene Nacht im . . . ging um halb 19 Uhr zu Bett und konnte nicht einschlafen und wachte nicht, was das ist. Ich machte Licht und traute meinen Augen nicht, liefen da drei Prachtexemplare von Wanzen und ca. neun ganz junge in meinem Bett herum, zwei weitere waren auf der Wand auf dem Wege zu mir.

Daß sich doch sämtliche Wanzen des heiligen Deutschen Reiches zusammenschoben und alle, alle diese Vertreter des zertretenen Stiefes so lange in die unzugänglichen Teile ihrer deutschen Körper zwickten, bis sich die Leute angewöhnten, wenigstens ihre Zeitungen mit Ausnahme des Annoncentheiles vernünftig zu lesen und von den literarischen Entgleisungen der Reporter zu profitieren.



# Kunst und Wissen.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.**  
 Freitag (200—1), 7 Uhr: „Die singende Venus“.  
 Samstag, 7 Uhr: „Friederike“.  
 Sonntag (201—1), 7 1/2 Uhr: „Piquette“.  
 Montag (202—2), 7 Uhr: „Die singende Venus“.

**Spielplan der Kleinen Bühne.**  
 Freitag: „Lulu“.  
 Samstag: „Unter Geschäftsaufsicht“.  
 Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Die Hochzeitsnacht“.  
 Montag: „Lulu“.

# Aus der Partei.

## Jugendbewegung.

**S. A. Prag.** Heute, Freitag, 14. Juni, findet um halb 8 Uhr abends im Speisesaal der Sec. Prag II., Hagenovská nám. 1, die Sprechstunde statt. Anschließend um 8 Uhr bunter Abend. Kommt zahlreich und pünktlich.

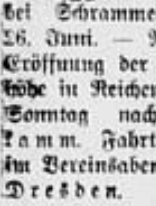
# Bereinsnachrichten.

## Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag

**Vereinsausflug.** Sonntag, den 16. d. M.: Badeausflug nach Čelákovice. Zusammenkunft: 8 1/2 Uhr früh, Deníkbahnstation. Pünktlich sein und Mitgelegenheiten mitbringen. Gäste willkommen.

## Ortsgruppe Prag.

Sonntag, den 16. Zusammenkunft halb 8 Uhr Endstation der Ufer in Pšosan. Wanderung nach Dolní Boeránie, dort Bad. — Dienstag, den 18. Vereinsabend im Café Ríza bei Schrammelmusik. — Nächstes Seminar am 28. Juni. — Nächstes Samstag-Sonntag (22.—23.) Eröffnung der Naturfreundehütte auf der Königshöhe in Reichenberg. Abfahrt Samstag nachmittags. Sonntag nachmittags Wanderung Beschkau. Fahrt und Nachtlager ca. 70 K. Näheres im Vereinsabend, ebenso über die Wanderfahrt nach Dresden.



# Literatur.

„Als Expert im Sowjetdienst.“ Von M. J. Sorjans. Ernst Rothwohl-Verlag, Berlin. Die Erzählung erfolgreiche Einwirkung von drei Ingenieuren in Sowjetrußland, die n. a. geschädigt waren, an der Forderung von Eisenbahnwagen schuldig zu sein, in denen die Reisenden die — „See-Krankheit“ (1) bekamen, macht ein Buch aktuell, das soeben unter obigem Titel erschienen ist. So oft sich für die Sowjetmacht die Schwierigkeiten im Lande zeigen, werden einige Ingenieure und Beamte wegen „Sabotage“ unter Anklage gestellt, für die Beschaffung des Anlagematerials befragt die Ischela und für die glatte „Erledigung“ des Falles sorgen die Stalinschen Gerichte. Für Ablenkung der unzufriedenen Massen muß gesorgt werden, wobei es auf ein paar Menschenleben nicht ankommt. Ganz so tragisch erging es Parfons nicht, da er Ausländer ist, er wurde nur entlassen. Die näheren Umstände dieser Entlassung, ohne daß ihm Gelegenheit geboten wurde, sich zu rechtfertigen, sind für Rußlands Verwaltungsmethoden bezeichnend genug. Den Anlaß zu diesem Buche erblickte der Verfasser in dem im Mai-Juni in Moskau stattgefundenen „Schacht“-Prozess, der bekanntlich mit der Erziehung von etwa zwanzig Ingenieuren, Sachverständigen und Werkführern abschloß. Parfons ist und war kein Bol-

schewik, aber ein Gegner des Parfons und er hat nach der Eroberung der Macht in Rußland durch die Bolschewiken der Regierung seine Arbeitskraft und seine Kenntnisse zur Verfügung gestellt, die ihn jahrelang als Sachverständigen verwendete. In seiner Zeile ist dem Buche Geschicklichkeit anzurechnen, es ist ruhig, sachlich geschrieben, aber die Tatsachen, die es berichtet, sind erschütternd, denn jeder Sozialist und human denkende Mensch muß sich fragen, ob das, was hier geschildert wird, die „neue, bessere Welt“ sein soll, die der Bolschewismus in Rußland aufzubauen verspricht. Man muß Parfons bestimmen, wenn er in seinem Schlusswort mahnd und warnend sagt: „Das System der eisernen, alles niedermetzenden Faust mag gut sein, um politische Feinde pöblich zu vernichten. Es ist aber nicht das geeignete Mittel für den dringend nötigen Wiederaufbau des Landes, es ist auch nicht dazu angetan, die Sachverständigen, ohne deren Mitarbeit der Wiederaufbau undurchführbar ist, zu aktivieren und schöpferischer Arbeit anzuspornen und zu begeistern. Das kann nur geschehen, wenn der ungeborene politische Druck, der jetzt auf Sowjetrußland lastet, endlich aufhört, wenn die Sowjetregierung sich dazu entschließen wird, diesem großen Reiche, welches ein Sechstel des Erdballes umfaßt, die elementarsten politischen Rechte und Freiheiten zu geben.“

**Wallace: „Der vierfüßige Smaragd“ und Hilgen-**  
**dorf: „Raske gegen Raske“.** Zwei spannende Kriminalromane. Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig. (Preis kart. je M. 2.—, geb. M. 4.50.) Es gibt kompromißlose Kritiker, die das Lesen von Kriminalromanen verpönnen, aber die Tatsache, daß

fast jeder Bücherleser offen oder heimlich wenigstens gelegentlich nach einem Kriminalroman greift, schreien sie doch nicht aus der Welt. Es ist dasselbe, wie bei der Jugend, der sittenstrenge Pädagoge das Lesen von Abenteuerbüchern verbieten möchte und die übersehene Gelegenheit bietet zur Flucht aus der monotonen Wirklichkeit in die bunte, bewegte Welt der Romantik und das Abregieren des in jedem gefunden Jungen lebenden Abenteuerdranges ermöglichen. So wie es schädlich und verwerflich ist, Abenteuer- und Kriminalromane zur ausschließlichen oder vorwiegenden Lektüre zu erwählen, so fruchtlos ist es, die gelegentliche Vorliebe zu ihnen erlöschen zu wollen. Es gibt natürlich gute und schlechte Bücher dieser Art, zu den ersteren gehören, was immer unbarbarische Kritiker zu ihnen sagen mögen, Wallace's Romane und auch Hilgen-

**Diskuswerfen:** Salazar (Arbeiter-Schwimmverein Wien) 33.91 Meter; Schleuderballwerfen: Stopper (Kopfenberg) 47.98 Meter. — **Sportlerinnen:** 100-Meter-Lauf: Wagner (ATB, Wien) 13.5 Sek.; 200 Meter: Bromatka (Arbeiter-Schwimmverein Wien) 29.1 Sek.; Weitsprung: Bromatka 4.71 Meter; Hochsprung: Bromatka 1.37 Meter; Diskuswerfen: Kubicka (Wien-Reidling) 25.43 Meter (Bundesbestleistung); Speerwerfen: Trankfellner (Graz) 21.82 Meter; Schleuderball: Kubicka 33.44 Meter (österreichische Bestleistung).

**Die Arbeiter-Fußballmannschaft „Legia“** Krakau (Polen) fand in ihren bisherigen Spielen in Deutschland guten Anklang auf Grund ihres sehr guten technischen Könnens. Ergebnisse: gegen Leipzig-Deich 1:1, gegen Neufelwit (Thüringen) 3:2

## Bürgerlicher Sport.

**Rapid Wien gegen AC. Sparta 1:3 (0:2).** Sparta hatte Mittwoch Rapid (Wien) zu Gast. Die vielen Zuschauer kamen nicht auf ihre gewünschte Rechnung. Rapid, anscheinend ermüdet, zeigte nur in der 2. Hälfte so halbwegs guten Fußball; im Felde führten sie zeitweise gute Kombinationsspiele durch, doch vor dem Tore vergaßen sie das Schießen. Sparta hat seit Sonntag etwas nachgelassen, trotzdem besah sie — durch Pasil — den gefährlicheren Sturm. Im großen und ganzen mäßige Leistungen, ziemlich scharfes Spiel, ein schwacher Schiedsrichter, aber vorzügliche Einnahmen, was bei den Profis die Hauptsache ist! Der Schiedsrichter verhalf der Sparta zum ersten Treffer und überließ auch mehrere Hände der Sparta

# Sport \* Spiel \* Körperpflege

## Bürgerliche Fußballmethoden.

Wir haben schon einige Male von den demagogischen Methoden des bürgerlichen Fußballs geschrieben. Jetzt feiert man in Prag den Ex-Teplyher Daxil in einer Weise, die zum Himmel stinkt. Das fanatisierte Prager Publikum feiert Daxil wie einen Nationalhelden, um ihn morgen vielleicht als „Deutschen“ ebenso kräftig zu bekämpfen. Alles nur, weil die „Sparta“, die schon „unter“ dem Hund war, noch ein bißchen „auf“ dem Hund bleiben kann. Und in überschwenglichen Worten wird versucht, die Öffentlichkeit durch die Presse zu blaffen. In Prag freilich gegenteiliger Art als in Teply. Ehedem konnte man Daxil in Teply nicht hoch genug loben, jetzt heißt es auf einmal — er hat nie in die Mannschaft gepakt! Und das muß sich das Publikum von einer solchen Presse und einem solchen Verein bieten lassen. Der TFR hat sich den Abgang Daxils recht gut bezahlen lassen. Die Summe, die Daxil als „Handgeld“ (ohne Monatsgage und Torprämien) erhielt, dürfte mindestens dreimal so hoch sein wie der Jahresgehalt eines ständigen TFR-Besuchers vom zweiten Platz. Für die einhabtündige „Arbeit“ eines solchen Daxil muß das Publikum schwer zahlen. Es muß aber zuvor noch schwerer arbeiten, um die acht oder zehn Kronen Eintritt abgeben zu können. Und der Herr Professional ist dann im Raffeehaus beim Tarok oder Billard zu treffen. Das ist bürgerliche Sporterziehung, die von einer Presse, die mit verbienen will, noch entsprechend tendenziös „gebracht“ wird. Nicht ein Wort des Tadels wurde in der ach so objektiven Presse laut. Der Berliner „Meister“-Klub entpuppte sich als Holzhafterverein, der ungarische „Meister“ Hungaria fandte eine Auswahl überflüssiger Erfahrene aus Budapest, der „Wiener Meister“ offerierte edles Ballspiel und kommt der Tischeckenmeister, dann gibt es Krach und disziplinierte Undiszipliniertheit. Wer nur einigermaßen Theorie und Praxis der bürgerlichen Fußballbewegung verfolgt und beobachtet, der meidet sie aus Gründen der Anständigkeit. —r—

**Literarische Wettbewerbe im Arbeitersport.** In dem tschechischen Arbeiterturnverband (ATV) werden in letzter Zeit als ein neues Erziehungsmittel literarische Wettbewerbe veranstaltet. Die Mitglieder werden aufgefordert, über ihren Eintritt in die Turnbewegung, über die Ausfüllung der freien Zeit, über Bücher und ähnliches zu schreiben. Bisher wurden fünf derartige Wettbewerbe ausgeschrieben. Zweck dieser Wettbewerbe ist, die jugendlichen Arbeiterturner zu literarischer Gestaltung und zum Nachdenken anzuregen. Die dem Erziehungsausschuß übergebenen Arbeiten dienen dazu, die Interessen und Vorliebe der Mitglieder zu ermitteln und zu studieren. Gute Einsendungen werden mit Büchern belohnt.

**Leichtathletikmeisterschaften in Oesterreich.** Die Leichtathletikmeisterschaften des Kreises Niederösterreich-Burgenland-Steiermark-Märnten, verbunden mit Ausscheidungsläufen für das 2. Bundesfest des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Deutschlands vom 18. bis 21. Juli in Nürnberg, hatten bei zahlreicher Beteiligung und guter Organisation einen anregenden Verlauf. Fünf neue österreichische Bestleistungen und eine neue Bundesbestleistung wurden erreicht. Die wichtigsten Ergebnisse sind: 100-Meter-Lauf: Freudenmann (Wien-Simmering) 11.1 Sek.; 200 Meter: Freudenmann 23.1 Sek. (Kreisbestleistung); 400 Meter: Bergmann (Arbeiter-Schwimmverein Wien) 53.8 Sek. (Kreisbestleistung); 800 Meter: Gollasch (Arbeiter-Schwimmverein Wien) 2:06.7 Min.; 1500 Meter: Schlemmer (Graz) 4:19.8 Min.; 3000 Meter: 9:28.5 Min.; 3x1000-Meter-Stafette: Arbeiter-Schwimmverein Wien) 8:29.2 Min. (österreichische Bestleistung); 110-Meter-Hürdenlauf: Schubert (Arbeiter-Bildungsverein Alfergrund) 17.1 Sek.; Weitsprung: Moser (Weiz) 6.13 Meter; Dreisprung: Moser 12.11 Meter; Hochsprung: Hasjeder (Arbeiter-Schwimmverein Wien) 1.65 Meter; Stabhochsprung: Steinmaier (Weiz) 3.25 Meter (österreichische Bestleistung); Angelstoßen: Harrer (Berndorf) 10.74 Meter; Speerwerfen: Sailer (Wien) 45.10 Meter;

# Bereitet die Arbeiterpresse.

Herausgeber: Dr. Ludwig Eisch.  
 Chefredakteur: Wilhelm Rieckner.  
 Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.  
 Druck: Kola K. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.  
 Für den Druck verantwortlich: Otto Söllik, Prag.  
 Die Zeitungsmaschinenanlage wurde von der Volk- u. Zeitgraphen-Veranstaltung mit Erfolg Nr. 127.451/11/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

# KINO-PROGRAMM

Vom 14. bis 20. Juni 1929

**Wran Urania-Kino** 376  
 „Eine tolle Liebele!“  
 mit OISELA WURBEZIRK, OSSI OSWALDA ARNO, ROBERTS, PRYLAND.  
 „Wo die Alpenrosen blühen“  
 mit GRITTA LEY.

**LIDO 310**  
 „Das Geheimnis des schönen Weibes“  
 Drama in 7 Akten.  
 „Lulu von Havay“  
 mit CLARA BOW.

# Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

**LIDOVÝ DŮM**  
 (Gen. Wilhelm Opavský)  
 Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

# Der Koffer.

Von Fritz Müller-Portentischen.

Ich wohne an der Bergbahn, wo die vielen Fremden auf und niederfahren. Das ist dort täglich ein Betrieb und ein Gedrängel und Geschwätz von den Sommerfremden, alten oder jungen: „Rein, wie schön doch die Natur ist! Daß man doch immer in ihr leben könnte!“

Werkwürdig nur: da gehen sie gleich nach dem Gedrängel und Geschwätz ins Hotel und zahlen mit dem Zimmermädchen und dem Oberkellner, daß die Speisefolge viel zu armütlich wäre und die Filzpantoffeln lange vorher in die Durchsicht der Warmwasserheizung einzustellen waren.

Und die hochgeputzte Dame aus Berlin schickt zum Hoteldirektor: „Rein Koffer noch nicht gekommen? Man verkommt in dem Krähwinkel ohne seine Sachen...“

Die Koffer der verkommenen Dame sind zwar heute schon gekommen. Ich weiß es, denn ich stand am letzten Zug, als der Stationsvorstand zum Gregor gähmend sagte: „Ich gehe heim. Hier ist noch ein Frachtschein. Koffer, scheint es. Machen Sie's in Ordnung, Gregor.“

Gregor machte es in Ordnung. Das heißt, er wollte es. Aber sprachlos stand er vor der offenen Schiebetüre: „Ja, gib's denn des aa. Koffer lau des? Des san laane Koffer. Des jan — des jan —“

Er lachte lange nach dem Wort. Dann sah er über seine Schulter rückwärts in die Stadt, in der er wohnte: „Des jan — des jan Zimmer.“

„Ein Zimmer, Gregor,“ sagte ich, „Zhrant-koffer heißt man diese Ungetüme. Man kann sie zusammenlegen. Ihre Hände sind verschleißbar. Zusammen sind sie in der Tat so eine Art von Zimmer.“

Später hab ich's gut begriffen. Später, als ich in der Vorstadt Gregors Wohnung sah, habe ich Speisgerboden, ein paar Bretterwände, zwei schiefe Dachbalken. Dazu hundert Schneidergänge in das Wohnungsamt, die Küche anzutauschen. Dazu eine Art von — sagen wir einmal Beschränktheit seines schlichten Denkens. Alles das zusammen macht verständlich, was jetzt folgt.

Gregors Säufte waren der Ungetüme Herr geworden. Aneinandergefügten standen sie auf dem abendlichen leeren Bahnsteig. Die späte Sonne spielte über sie.

Gregor ging um sie herum. Jaghaft, wie vor einem Staatsbesuche kleine Leute. In der linken Hand die Rüge. Jetzt blieb er stehen. Er hatte sich den Kopf gefaßt. Die rechte Hand erhob er. Beschreiben ließ seine Fingerknöchel an die Wand.

Er wartete. Auf ein „Avein“ wartete er. Als sich nichts rührte, klopfte er zum zweiten Male. Er wartete wieder. Demütig vorbeugt.

Die Koffer schwiegen.

Er wandte sich an mich: „Wer da drinnen wohl wohnt?“

Da wohnt niemand drin, Gregor.“

„Also frei,“ sagte er vergnügt und blinzelte mir zu: „Biffen's Herr, auf so a sauberes Zimmer hält i mi scho lang a wenig a'spiht.“

„Es ist nicht frei, Gregor. Es wird von Kleibern bewohnt. Von einigen Tugend schönen Kleibern einer Dame aus Berlin. Die hängen drin. Zwischen seinen Bügeln, straff gespannt. Daß so eine kleine Dame sich zur Abendtoilette im Grandhotel nicht gut zurechtfinden zeigt, das wirst du doch begreifen, Gregor.“

„Frei, frei,“ sagte er mechanisch. Aber seine Miene hatten das Mechanische seines Träpplerlebens plötzlich verloren. Eine neue Ansicht hatte sich ihm aufgetan. Die Ansicht auf ein wunderschönes Zimmer. Ein Zimmer, wie er es noch nie gehabt.

Er griff in seine Tasche. Auseinander klopfte

er ein Metermaß. Im Gebiete umschritt er das riesige Koffergefüge, maß die Länge, maß die Breite, maß die Höhe, um dann plötzlich voll Enttäuschung einzubalsten: „Jetzt, wann i rechnen kunn —“

„Ich kann rechnen, Gregor.“

„Multiplizieren aa?“

„Ach multiplizieren.“

„Also nacha multiplizier'n S' amal: Jwoa Meter s'ufze — ham Sie's?“

„Ich hab's.“

„Auf jwoa Meter zwanzge — ham Sie's?“

„Zind fünfzeinhalf Quadratmeter.“

Er sah mich mißtrauisch an: „Wie wolln denn Sie des mir nix dir nix ohne Bleistift und Papier —“

„Im Kopf, Gregor, Rechenvorsätze, so gelernt.“

Seine Achtung wuchs: „Also die Quadratmeter hält'n ma — jetzt die Kubit — können Sie die aa im Kopf?“

„Die kann ich auch.“

„Also nacha mal ein Meter neunzge — wolln S' Jhna net s'erst jehen, Herr?“

„Ich kanns auch stehend: „Fast zehneinhalf Kubikmeter.“

Er staunte: „Jehn a halb? Des kunn ja gar no mehr sein, wie — mögn S' nomal rechna?“

deuten wäre: „Was moaneten S', wenn ma des Zimmer da in'n Wald 'neisset?“

„Sm.“

„A wüht ein' schenen Platz, ein ganz ein' schenen, Herr.“

„Sm, und dann?“

„Und dann die Kleider auferhamschneifen?“

„Sm, und dann?“

„Und nacha selm drin wohnet? han?“

„Die Behörden, Gregor.“

„Dem Wohnungsamt kunn's recht sei, weil's mei Jimnee frei kriegt.“

„Aber die Dame mit den herausgeschneiffenen Kleidern?“

Er kraute sich den alten Trägerkopf: „Jaja.“

„Denke, wenn die Dame mit zerstückerten Seidenkleidern, die im Gras gelegen wären, in den Speisesaal hereinzutauschen hätte — die Blamage!“

„Die — was?“

„Blamajche.“

„Was ist denn das: Blamajch?“

„Das ist das, wobei man sich zu schämen hätte.“

„Vor meiner brauchet sie si gar net s'chama.“